

Kriminelle Gewalt aus jeder Richtung ist schlecht

Die Gefahr einer Begriffsverwirrung
von Jürgen Klös, Redaktion „ipa Berlin“

Das Wort Gewalt hätte heute die besten Chancen, zum Wort oder Unwort des Jahres auserkoren zu werden, fehlt es doch kaum in den täglichen Nachrichten, gleich ob gedruckt oder gesprochen. Es hat eine sehr unterschiedliche Bedeutung und seinen Ursprung finden wir in dem germanischen Stammwort „walten“, das die Bedeutung von „gebieten“, „sich einer Sache annehmen“, hatte. Auch der Begriff der Verwaltung wurde von diesem Stamm abgeleitet.

„Gewalt geht vor Recht“ heißt es bei Habakuk und der Missbrauch staatlicher Gewalt durch Fürsten, Könige und Kaiser führte schließlich zur Forderung nach Gewaltenteilung, zunächst durch John Locke (1632-1704) in England, dann durch Montesquieu (1689-1755) in Frankreich. Die amerikanische Unionsverfassung von 1788 und die französische Verfassung von 1791 bekannten sich schon früh zur Gewaltenteilung. In der Verfassung der Weimarer Republik hieß es 1920 im Artikel 1: „Die Staatsgewalt geht vom Volke aus“ und auch der Artikel 20 (2) des Grundgesetzes beginnt: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus“.

Staatsgewalt ist also keineswegs ein negativer Begriff, auch wenn der Missbrauch staatlicher Gewalt gerade im 20. Jahrhundert in vielen Teilen der Welt, insbesondere in Mittel- und Osteuropa, zeitweilig ein kaum vorstellbares Ausmaß angenommen hatte.

Das Wort Gewalt taucht aber auch in anderem Zusammenhang auf. Die elterliche Gewalt mag für die Betroffenen nicht immer bequem sein, negativ ist sie – sofern nicht missbraucht – deshalb nicht. Die tatsächliche Gewalt über eine Sache

kennen wir aus dem BGB und sie definiert nur ein Besitzverhältnis und wertet weder positiv noch negativ. Sprechen wir von einem gewaltigen Naturereignis, Sturm, Vulkanausbruch, Gewitter, klingt oft Bewunderung mit, bei Hochwasser, Erdbeben und Waldbränden auch Angst.

Klar negativ besetzt ist die im Strafrecht definierte kriminelle Gewalt, so zum Beispiel bei sexueller Nötigung, Vergewaltigung, beim Raub, Widerstand oder bei der Gewaltverherrlichung. Hier gibt es auch kaum Definitionsschwierigkeiten, denn diese Art der Gewalt wird allgemein verurteilt.

Unsere Gesellschaft ist leider nicht gewaltfrei und wird es in absehbarer Zeit auch kaum werden. Es gibt Gewalt in der Familie, Gewalt gegen Fremde, Andersdenkende, Andersaussehende, gewalttätige Demonstrationen, Gewalt im Straßenverkehr. Gewalt wird zwar von der Mehrheit der Bevölkerung abgelehnt und verurteilt, auch die Gewalt gegen Sachen, dennoch begegnen wir ihr immer wieder.

Was aber ist nun „rechte“ oder „linke“ Gewalt? Ist politisch motivierte Gewalt mit anderen Maßstäben zu messen und wenn ja, ist hierbei auch noch zu berücksichtigen, aus welcher Ecke sie kommt? Es kann wohl mit Recht bezweifelt werden, dass die martialisch auftretenden Glatzenträger, die sich zu gern mit Hakenkreuz und SS-Runen schmücken, sich jemals kritisch mit den Zielen der Nazis und Hitlers „Mein Kampf“ auseinandergesetzt haben, ebensowenig wie die autonomen Krawalltouristen vom Kreuzberg sich ernsthaft mit den Lehren von Marx, Engels und Lenin beschäftigt haben.

Ihnen ging und geht es um Aufmerksamkeit, die ihnen die Presse reichlich schenkt, um Krawalle, um Randalen hier und überall. Gemeinsam ist ihnen vor allem die Ablehnung des demokratischen Staates, des „Bullenstaates“, der gegenüber allen anderen zu lasch ist, ihnen aber stets „mit brutalem Terror“ begegnet.

Und was tun wir? Wir tun ihnen den Gefallen, sie politisch zu etikettieren und ihre Taten als – wenn auch falsches – politisches Handeln zu verbrämen. Gewalt darf nie wieder ein Mittel der Politik sein, sie ist in jedem Fall zu verurteilen, gleich ob sie einem vermeintlich rechten oder linken Lager zugeordnet werden kann. Kriminelle Gewalt ist schlecht und die zahllosen Aufrufe gegen rechte Gewalt haben einen fatalen Schönheitsfehler: auch linke Gewalt ist negativ. Jeder sollte sich davor hüten, auf einem Auge blind zu werden!

Selbst das Gewaltmonopol des Staates ist kein Privileg sondern eher eine Bürde. Die Anwendung von Zwangsmitteln, von Hilfsmitteln der körperlichen Gewalt oder schließlich der Waffengebrauch durch die dazu Berechtigten (die damit Beauftragen) sind die Ultima ratio und letztlich auch negativ, weil alle anderen Mittel versagt haben oder versäumt wurden.

Die Jugend von Gewalt abzuhalten, ihr die Achtung vor der Unversehrtheit und dem Eigentum anderer (wieder?) nahezubringen, ist eine wichtige Aufgabe der Gesellschaft. Wir als Polizei können hierzu auf vielfältige Weise beitragen, wie die Beiträge in diesem Heft deutlich aufzeigen und fordern.

Zehn Jahre KICK

Das Präventionsprojekt der Berliner Polizei in Zusammenarbeit mit der Sportjugend Berlin

von Hans-Joachim Lazai, Kriminalhauptkommissar a.D.

Ich stelle den Kalender 18 Jahre zurück, denn mit einem Artikel in der Zeitschrift: „Der Kriminalist“ im Sommer 1983 begann es. Unter der Überschrift: „Zur Bekämpfung der Jugendkriminalität müssen neue Wege beschritten werden, so darf es nicht weitergehen“ schrieb ich:

„Eine Vielzahl von Ermittlungsvorgängen, bei denen junge Menschen im Mittelpunkt stehen, geben Anlass zur Sorge. Aber wir bearbeiten den Vorgang und denken lieber nicht weiter nach.

Ich? Wie soll ich das ändern, da gibt es doch ganz andere Stellen, die dafür zuständig sind. Nicht einmal die so richtig "Zuständigen" können daran etwas ändern – hier ist doch sowieso alles zu spät.

Also ich schließe den Vorgang jetzt ab, denn es ist ja alles getan, formell ist auch alles in Ordnung, also den Klammeraffen her und in den Ausgang. So bearbeite ich Vorgang um Vorgang. Nur selten ist etwas zu beanstanden. Alles ist glatt, wenn die Vorgänge rund sind, dann könnte man ja auch rundum zufrieden sein. „Könnte“ ist hier das entscheidende Wort, denn tatsächlich ist fast jeder noch so runde Vorgang ein Grund zur Besorgnis für mich, ja oft eine Belastung.

Ich, ach so richtig, ich bin ein Sachbearbeiter in Sachen Jugendkriminalität bei der Dir 5 in Berlin. Hier in Kreuzberg, Neukölln und Tempelhof trifft man wirklich auf eine Breite in diesem Bereich. In meinen Vorgängen, es wird Zeit, dass

ich diesem Begriff eine untergeordnete Bedeutung zuordne, geht es um junge Menschen, Kinder, Jugendliche, Heranwachsende. Also um einen Teil unserer Zukunft, denn die Jugend ist die Zukunft eines Volkes, wer sonst?

Was habe ich nun mit meinen schönen „runden“ Vorgängen erreicht, bisher? Ich habe festgestellt, ausermittelt, aufgeklärt. – Ende – Gerade das reicht nicht aus. Nein absolut nicht, und hier bin ich nun beim eigentlichen Punkt. Außer der Polizei sind Mitarbeiter anderer Behörden mit den Jugendproblemen originär befasst. Sehr viele Gespräche, die ich bisher mit Sachbearbeitern dieser Dienststellen sowie mit Erziehern und Betreuern geführt habe, sind überwiegend als entmutigend zu bezeichnen.

Ich will hier nun das jüngste Beispiel dafür anführen, als man offensichtlich nicht anders konnte.

In einer Anzeige, die wegen Körperverletzung erstattet worden war, wurde die 14-jährige Diana als Beschuldigte genannt. Diana's Wohnsitz ist ein Heim „gewesen“, denn meine Ermittlungen ergaben, dass sie inzwischen wieder auf Trebe war, wie ständig in den letzten zwei Jahren. Nach einigen Tagen hielt ich erneut Nachfrage im Heim, und man sagte mir „Ach, die können Sie am Bahnhof Wannsee abholen, wenn Sie Lust haben. Diana wurde in Hof an der Grenze aufgegriffen und wird gerade nach Berlin zurückgeholt, sie

befindet sich jetzt im Zug“. Mir wurde auch noch mitgeteilt, dass D. nun nach ihrer Rückkehr nicht mehr in diesem Heim aufgenommen wird, der Jugendnotdienst wäre nun der nächste Aufenthaltsort für sie in Berlin. Dort meldete ich mich einen Tag später und ich konnte mit D. telefonisch sprechen. Ich lud sie mündlich zwecks Vernehmung vor, und sie sagte ihr Erscheinen „ganz fest“ zu.

„Na ja,“ dachte ich „die Zeit kannst du anderweitig verplanen.“ Doch Irrung, am nächsten Tag, zwar nicht wie verabredet, wurde bei mir die Tür aufgerissen und ein richtiges Kind sagte laut und stürmisch „Tag, ick bin Diana, sind Sie Herr ...?“

Mensch, dachte ich, hättest du gestern Lotto gespielt. Was dann allerdings ablief, ist für mich jetzt noch nicht fassbar. D. erklärte, dass sie beim Jugendnotdienst geflogen sei und ohnehin nicht mehr zurückginge. Ich setzte mich sofort telefonisch mit dieser Stelle in Verbindung, und es wurde mir bestätigt, wenn auch etwas anders verpackt. Allerdings wurde auch mitgeteilt, dass die Jugendlichen dieses Heim jederzeit verlassen könnten, und D. würde ja auch gleich wieder abhauen. Auf meine Einwände hin wurde ich an das zuständige Jugendamt verwiesen. Als Ergebnis von mehrstündigen Telefonaten wurde mir letztlich eröffnet, dass D. freiwillig zum Jugendnotdienst gehen könne. Zur Zeit gebe es für sie keine andere Möglichkeit, man sei jedoch bemüht, einen

Heimplatz in der Bundesrepublik für sie zu bekommen. Im übrigen würde sich die zuständige Sachbearbeiterin umgehend um D. kümmern.

Diana wurde von mir auf die Straße entlassen – in die Kriminalität? Ich kann es nicht abschließen.

Ich habe diesen Fall hier einmal geschildert, um aufzuzeigen, wie Jugendkriminalität von Amts wegen gefördert wird. Es ist kein Einzelfall, und ich beobachte die Bekämpfung der Jugendkriminalität seit längerer Zeit mit großem Interesse, aber auch mit zunehmender Besorgnis. Ich meine damit nicht allein die Beobachtung polizeilicher Arbeit, sondern die Gesamtheit.

Ich bin zu der Überzeugung gelangt, dass es nicht gelingen wird, einer weiteren negativen Entwicklung Einhalt zu gebieten, wenn in dieser Art wie bisher weiterverfahren wird.

Dem Phänomen „Jugendkriminalität“ muss von Grund auf in anderer Weise als bisher begegnet werden. Auf vielen Gebieten sind dazu Änderungen und auch Neuerungen erforderlich, will man nicht, wie zur Zeit, das Abgleiten Jugendlicher nur weitgehend verwalten.

Neue Wege müssen dazu erarbeitet werden mit dem festen Ziel, das Erarbeitete zu realisieren. Dazu sollte ein Arbeitskreis gebildet werden, der sich vorrangig aus Kolleginnen und Kollegen, die mit der Bearbeitung von Delikten der Jugendkriminalität befasst sind, zusammensetzt.

Mitzubringen ist Idealismus und die Erkenntnis für die Notwendigkeit neuer Schritte. Doch diese Erkenntnis müsste eigentlich sehr verbreitet sein,

wie sich aus vielen Äußerungen der Kollegenschaft ergibt. Ständig registriere ich Bemerkungen wie „Mensch, so kann es nicht weitergehen, das hat doch letztlich alles keinen Zweck mehr usw.“. Diese Äußerungen sind stets Ausdruck für die gesamte Misere auf diesem Sektor. Stimmt, so sollte es nicht weitergehen, aber wer ändert das? ...Na die Behörden, der Staat muss da was tun!

Aha ... und wer ist das, wer ist der Staat? Peinliche Frage, nicht wahr? Behörde und Staat sind so schön anonym, damit kann man ja nicht gemeint sein... Genau da liegst du falsch, Herr Kollege. Die Verantwortung aller Institutionen liegt beim Menschen, bei Dir, bei mir. – Und es sollten diejenigen Verantwortung tragen, die dazu in der Lage sind, und zwar nicht nur für sich selbst, sondern auch für diejenigen, die nicht dazu imstande sind.

Ein ständiger Prozess um geeignete Möglichkeiten der Vorbeugung für die gefährdeten Jugendlichen muss einsetzen, um somit auch das Ansteigen der Kriminalität in der Gesamtheit zu verhindern. Zur Genüge liegen entsprechende Analysen für das Zustandekommen krimineller Verhaltensweisen vor. Das sind unverzichtbare Erkenntnisse, doch das Erkennen allein reicht nicht aus, Handlungsnotwendigkeit ist dringend geboten. Es ist bekannt, dass dem Abgleiten junger Menschen zur Zeit nicht ausreichend entgegengewirkt werden kann, und diese Erkenntnis muss zum Alarmsignal werden.

Es muss gehandelt werden, und zwar durch uns, die wir es erkennen. Natürlich habe ich

mir auch Gedanken über das „wie“ gemacht, und kann zum gegebenen Zeitpunkt mit einer Reihe von Vorschlägen beitragen.

Ich will diesen Artikel nicht allein als Kritik verstanden sehen, sondern primär als einen Anstoß, Veränderungen in dieser wesentlichen Sache anzustreben. Ich bitte dazu um jede Unterstützung und es ist mir dabei bewusst, wie viel Arbeit – Kleinarbeit – erforderlich sein wird, um etwas zu erreichen. Es ist aber auch ganz sicher, dass nichts erreicht wird, wenn es so weitergeht.“

Auf diesen Artikel, der bei meiner Direktionsleitung eher auf Ablehnung gestoßen war, reagierten Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Bundesländern.

Auf Anregung des BDK Berlin nahm schon bald eine Arbeitsgruppe unter Leitung von Professor Weschke dieses Thema mit dem gewünschten Ziel in Angriff. Das dem Polizeipräsidenten vorgelegte Ergebnis blieb nur ein Papier.

Für mich war das unverstündlich und enttäuschend zugleich. Hatte ich es doch täglich mit jungen Tatverdächtigen zu tun, die zunehmend Unrechtsbewusstsein, ja jedes Empfinden für den Anderen vermissen ließen.

Eine andere Qualität, insbesondere bei den Roheitsdelikten, zeichnete sich bereits im Jahre 1983 ab. Nicht allein eine bis dahin in dieser Breite nicht gekannte Gleichgültigkeit gegenüber den Opfern sondern einhergehend eine Art Selbstverständlichkeit, selbst Opfer einer Körperverletzung zu werden, waren nicht mehr zu übersehen. Die „Na und“-Reaktion“ eines Teiles der Erwachsenenengesellschaft von morgen wirkte auf mich alarmierend und auch damit wollte ich nicht gleichgültig umgehen.

Auf die zentrale Frage „Warum“ stellte sich während der Vernehmungen überwiegend schlecht genutzte Freizeit, von den Jugendlichen selbst als „abhängen“ und „rumgammeln“ bezeichnet, als wesentliche Ursache für die begangenen Straftaten heraus. Auf Sachbeschädigungen - Vandalismus rund um die öffentlichen Verkehrseinrichtungen - sei hier besonders hingewiesen.

Täter waren in anderer Weise auch Opfer

Die meisten meiner jungen Kunden, die nicht so ganz freiwillig zu mir gekommen waren, lebten in einem schwachen, ja zum Teil chaotischen Umfeld.

Wenn es in der Familie nicht stimmt, sind die Weichen für die weitere Entwicklung bis zum Erwachsensein, und oft darüber hinaus, schlecht gestellt.

In diesem Punkt stimme ich mit den Autoren, die reichlich Literatur zu diesem Thema geschaffen haben, überein. Der Schwachpunkt „Abhängen und Herumgammeln“ war also erkannt und im Kollegenkreis herrschte Übereinstimmung darüber, dass es sich dabei um einen entscheidenden Auslöser für die begangenen Straftaten handelt. In diesem Zusammenhang wurden stets die schlechten Bedingungen, unter denen tatverdächtige Jugendliche heranwachsen, diskutiert.

Bei den meisten Jugendlichen, die ich verantwortlich zu vernehmen hatte, wurde eine sich ähnelnde Chronologie deutlich:

- im Elternhaus stimmte es nicht,
- schulische Schwierigkeiten,
- schlechter Freundeskreis,
- unausgefülltes Freizeitverhalten.

Kinder wie Jugendliche, die mit diesen ineinandergreifenden Voraussetzungen aufwachsen, sind zunächst selbst Opfer, bevor sie Täter werden. Erst am Ende einer Kette von Versäumnissen hat es die Polizei auch mit den Jugendlichen

zu tun, die sich wegen ihrer Defizite bestätigen und anderen imponieren wollen.

Bereits Anfang der 80er Jahre wurde die ansteigende Straffälligkeit von Kindern und



Kunst oder Sachbeschädigung? Hans-Joachim Lazei vor einem Graffiti

Jugendlichen zu einem zentralen Thema im Kollegenkreis. Die Endlosdiskussionen um die Feststellung „Wir – die Polizei – können nichts ändern“ erschien mir schon damals wenig hilfreich, zumal ich diese Meinung nicht teilte.

Vielleicht lag es daran, dass ich ausnahmslos mehr mit dem Menschen als mit der Akte gearbeitet habe.

Betrachtet man die Ereignisse, die den Begriff „Jugendproblem“ ausmachen näher, ist festzustellen, dass Jugendlichkeit nur eines der Merkmale ist. Jugendkriminalität fällt nicht vom Himmel und ist auch kein Naturereignis. Zu dieser Äußerung konnte ich noch die Zustimmung aller Kollegen erreichen. Es kommen mehrere unterschiedliche Faktoren zur Jugendlichkeit hinzu, die das Geschehen und die Entwicklung bestimmen.

Veränderte Gesellschaft

Die gesamtgesellschaftliche Entwicklung hat immensen Einfluss auf die Jugend. Bindende Kräfte wie Gott, Kirche, Religion haben an Wirksamkeit verloren. Noch in den

letzten Jahren hat man an zentralen Werten gerüttelt und war stolz darauf.

Die Jugend erlebt einen Supermarkt der Möglichkeiten. Sie hat die Chance einer grenzenlosen Selbstverwirklichung und Freiheit in allen Bereichen, die oftmals in Zügellosigkeit ausartet. Dieses Feld wurde von der Erwachsenenwelt bereitet und zugelassen. Es ist eine zunehmend andere Jugend, die sich in bisher nicht gekannter Weise bewegt, und ein Teil hat sich von allen Regeln gelöst.

Veränderungen in der Gesellschaft bedingen Veränderungen der Polizeiarbeit

Da auf das unter Profosser Weschke erarbeitete Konzept keinerlei Reaktion erfolgte, waren meine Vorgesetzten in ihrer Einstellung, wie gehabt weiter zu verfahren, bestärkt. Ich aber war weiterhin bereit, notwendige Veränderungen anzuregen und glaubte, mit Über-

zeugungsarbeit diese erreichen zu können. Welche Hürden mir noch entgegengestellt würden ahnte ich zu diesem Zeitpunkt nicht. Die Motivation „zum Weitermachen“ wurde täglich von Jugendlichen, die ich vorgeladen hatte, gestärkt.

Prävention

Hier, und nur hier liegt eine reelle Chance, der Jugenddelinquenz zu begegnen. Prävention ist eine wichtige Aufgabe der Polizei und letztlich kann sie nirgends besser wirken als bei jungen Menschen, die noch nicht fertig sozialisiert sind und demzufolge durch geeignete Maßnahmen in ihrer Einstellung noch beeinflusst werden können. Eine ausschließlich auf die Polizei bezogene Präventionsstrategie muss sehr bald an ihre Grenzen stoßen und der gewünschte Erfolg ist nicht zu erreichen. Die Zusammenarbeit mit den zuständigen Jugendbehörden, lediglich auf dem Aktenwege, befriedigte mich nicht mehr. Den Problemen darf nicht erst am Endpunkt mit polizeilichen Mitteln entgegengetreten werden. Eine sinnvolle pädagogische Arbeit im Vorfeld ist erfolgversprechender, wenn Polizeibeamte und Sozialarbeiter an der Basis zusammenarbeiten.

Dieser Vorschlag sollte bei mitdenkenden Polizeibeamten auf Zustimmung stoßen. Strikte Ablehnung war jedoch vorherrschend. Zu keiner Zeit hatte ich daran gedacht, dass von Polizeibeamten Sozialarbeit geleistet werden soll, wie es mir unverständlichlicherweise unterstellt wurde.

Von meiner Überzeugung, das Polizeibeamte in enger Zusammenarbeit mit Sozialarbeitern Prävention erfolgreich umsetzen können, ließ ich mich nicht abbringen. Das dabei die unterschiedlichen Kompetenzen nicht anzutasten sind, setzte ich als selbstverständlich voraus.

Wie sollte das in der Praxis aussehen?

Die Jugendlichen, bei denen während der Vernehmungen deutlich geworden war, dass die begangenen Straftaten im Herumgammeln/Abhängen ja in erkennbarer Perspektivlosigkeit ihre Ursachen hatten, sollten Sozialarbeitern an die Hand gegeben werden. Mit Vernehmungen allein ist eine Veränderung des sozialen Umfeldes nicht zu erreichen. Die Voraussetzungen für das nächste schiefe Ding waren doch weiterhin gegeben. Wie andere Kolleginnen und Kollegen auch, konnte ich doch nach Verabschiedung des Tatverdächtigen in den meisten Fällen leise das Lied anstimmen: „Junge, komm bald wieder“. Ich stellte mir vor, dass die Sozialarbeiter unter anderem den Breitensport nutzen sollten, der in der Beliebtheitskala junger Menschen ganz oben steht. Der Breitensport hat Sonnenseiten, denen keine andere Freizeitinstitution das Wasser reichen kann. Sozialarbeiter als Bindeglied zwischen Polizei und Sportvereinen schwebte mir vor, und ich konnte damals schon in der Polizeidirektion 5 elf Sportvereine nennen, deren Trainer und Übungsleiter ihre Bereitschaft erklärt hatten, in dieser Weise mitzuwirken.

Die Chance Sport

Dem Breitensport kommt hier eine besondere Bedeutung zu. Sport, wie ich ihn verstehe, kann helfen Aggressionen abzubauen und Fairness zu erlernen.

Fairness beinhaltet Rücksicht. Gemeinsinn und Kameradschaft müssen vor die Leistung gestellt werden, somit werden Toleranz und Akzeptanz gegenüber Schwächeren gefördert. Der Sport verfügt über eine hohe Geselligkeitsfunktion und gibt wertvolle Hilfen zur Persönlichkeitsbildung.

Die zentrale Frage darf nicht lauten: „Was leistet der Mensch

sportlich?“ sondern: „Was leistet der Sport menschlich?“

Öffentliche Diskussion

Im Jahre 1985 bin ich mit meinen Vorstellungen zur Zusammenarbeit zwischen Polizei und Sozialarbeit in die Öffentlichkeit gegangen.

In den Fachzeitschriften „Der Kriminalist“ 5/85 sowie „Sport in Berlin“ 12/85 habe ich mich dazu geäußert. Die „Berliner Morgenpost“ berichtete – und das nicht kleingedruckt – unter der Überschrift „Sportclubs sollen Jugendliche vor schiefer Bahn schützen“ über meine Vorstellungen. Diesem Zeitungsbericht war eine Veranstaltung im Spandauer Ratskeller vorausgegangen, zu der ich in meiner Eigenschaft als Jugendtrainer eingeladen hatte. Verantwortliche aus 40 Sportvereinen bestätigten meine Anregungen und sagten jede mögliche Unterstützung zu.

Meinen Vorgesetzten war das zuviel ... Ich war von der zustimmenden Veranstaltung in Spandau zusätzlich motiviert, sie erwarteten mich eher mit Vorwürfen. Mein Kommissariatsleiter, der uneingeschränkt meine Linie vertrat, konnte mich nur noch begrenzt unterstützen.

Privatsache

Die ablehnende Haltung meiner Vorgesetzten wurde mit Nichtzuständigkeit der Polizei begründet. Darum solle sich mal die Jugendbehörde kümmern, wurde als erschöpfende Erklärung hinzugefügt. Auf meinen Einwand, dass mir die gesellschaftliche Entwicklung nicht gleichgültig ist und es nicht falsch sein kann, in Sachen Prävention nicht nur mit- sondern auch umzudenken, war die Antwort: „Gegen ihre Vorstellungen gibt es keine Einwände, doch bleibt alles was sie tun ihre Privatsache“.

In der Folgezeit zeigten sich Verantwortliche mehrerer Berliner Sportvereine, auch außerhalb der

Direktion 5 angesiedelte, wie auch Lehrer an meinen Vorstellungen interessiert. Die Notwendigkeit einer gezielten Präventionsarbeit wurde dabei bestätigt.

Längst war es nicht mehr allein eine Idee, sondern der Beginn einer Entwicklung, die mich mit anderen Behörden und unterschiedlichen Institutionen in Verbindung brachte. Die Medien waren zunehmend an der von mir ausgearbeiteten Präventionsstrategie interessiert. Dabei spielte die ständige Zunahme der Straftaten, die Jugendliche verursacht hatten, eine Rolle.

Die Geister, die ich gerufen hatte, meldeten sich sehr arbeitsintensiv zurück. Mir liegt sehr daran zu erwähnen, dass meine eigentliche sachbearbeitende Tätigkeit in keiner Weise gelitten hat.

Die Schwierigkeiten von seiten meiner Dienststellenleitung begleiteten weiterhin alle Bemühungen in der Sache.

Im Dezember 1988 wurde ich von dem bekannten Sportmoderator Michael Palme zu meinem Thema eingeladen. Da diese Livesendung aus einem Studio in Mainz ausgestrahlt wurde, musste ich einen Urlaubstag in Anspruch nehmen, da ja Privatsache.

Die Theodor Heuss-Akademie in Gummersbach veranstaltete im August 1989 ein dreitägiges Seminar zum Thema „Sport im gesellschaftlichen Wandel“. Der Veranstalter hatte namhafte Professoren als Referenten eingeladen. Für das Eröffnungsreferat wurde Kriminaloberkommissar Hans-Joachim Lazai aus Berlin zum Thema „Sportvereine als Prävention gegen Jugenddelinquenz“ gewünscht. Diese Einladung, die über den Polizeipräsidenten meinen Referatsleiter erreichte, löste erkennbare Empörung aus. Großzügig wurde ein Tag dienstfrei gewährt, die restliche Zeit hatte ich mit zwei Urlaubstagen abzudecken, weil ja auch das als meine Privatan-



Eine Flugplatzbesichtigung ...



...Go-Kart-Training ...

...und Buchenwaldbesuch – alles im Rahmen von KICK!



gelegentlich angesehen wurde. Meine Ernennung zum Kriminalhauptkommissar wurde kurzfristig gestrichen und erfolgte

erst ein Jahr später. In diesem Zusammenhang wurde mir dringend geraten alle meine Aktivitäten einzustellen.

Meine Bemühungen, der wachsenden Jugendkriminalität wirksamer als üblich zu begegnen, bewegten sich in Richtung Stress.

Das Verbot

Vom Bezirksamt Kreuzberg, Jugend, Familie und Sport, wurde ich zu einer Besprechung, zum Thema „Jugendentwicklung allgemein“ eingeladen. Meinen Inspektionsleiter hatte ich von dieser Einladung in Kenntnis gesetzt. Zwei Stunden vor Beginn dieser Veranstaltung teilte mir der Inspektionsleiter mit, dass der Referatsleiter nicht zugestimmt hat und ich an dieser Veranstaltung nicht teilnehmen darf. Nach der Begründung befragt, wurde ich wie schon so oft, an meine Privatsache erinnert. - Ja, ja, ich hatte schon ein ungewöhnliches Hobby -

Mein K-Leiter, der von der Botschaft des Inspektionsleiters nicht wusste, gewährte mir vier Überstunden als Dienstaustausch und so konnte ich dieser Einladung folgen.

Schreiben an Politiker

Inzwischen schrieb man das Jahr 1989. Jugenddelikte waren ständig im Aufwärtstrend. In meiner Eigenschaft als Übungsleiter im Jugendsport habe ich mich an die hohe Politik gewandt.

Den Senatorinnen Professor Limbach (Justiz), Volkholz (Schule, Berufsausbildung und Sport) und Frau John, der Ausländerbeauftragten des Berliner Senats, habe ich meine Anregungen zur Vorstellung einer anderen Präventionsstrategie mitgeteilt. Obwohl meine Privatsache, - das hatte ich zwar immer noch nicht begriffen - habe ich meine Erfahrungen als Kriminalbeamter in der Sache wissen lassen.

Auf meine Schreiben erfolgten umgehend Einladungen der Staats-

sekretäre. Frau Barbara John bat mich zu einem persönlichen Gespräch.

Das Ende der Privatsache

Am 3. April 1989 empfing mich Landeskriminaldirektor Kittlaus zu einem Gespräch. Der Kripochef hörte zu und ließ sich umfassend informieren. Nach einer Stunde dankte er mir für meine bisherigen Bemühungen und sagte seine Unterstützung zu.

Schade, mein Hobby war ich los!

In einem Schreiben teilte mir der Landeskriminaldirektor dann mit:

„Ihre bisherigen Bemühungen um die Realisierung einer Prävention im Hinblick auf gefährdete und delinquente junge Menschen durch den Breitensport habe ich zustimmend zur Kenntnis genommen.

Nach entsprechender Prüfung bin ich zu der Auffassung gelangt, daß Ihre Konzeption, die Sie mir bislang allerdings nicht schriftlich dargelegt haben, Teil eines auch

erteile ich Ihnen hiermit einen vorerst bis zum Jahresende 1989 befristeten diesbezüglichen Sonderauftrag.

Wie ich erfuhr, veranschlagen Sie die für entsprechende Gespräche und Kontakte mit verschiedenen Institutionen und Medien notwendige Zeit mit ca. 16 - 20 Stunden monatlich.

Diese Termine haben Sie während Ihrer Dienstzeit wahrzunehmen.

Bis zum 15.05.89 bitte ich um Vorlage einer schriftlichen Darstellung Ihrer Überlegungen zum Thema „Prävention durch Sport“ unter Berücksichtigung des Polizeibezeuges.

Gleichzeitig bitte ich um Mitteilung, mit welchen Institutionen bzw. Personen und mit welchem Ergebnis Sie in vorliegender Sache bislang Kontakt hatten. Über entsprechende künftige Kontakte, auch mit Medienvertretern, bitte ich mich monatlich zu unterrichten.

Boris Becker zu Gast bei KICK



von der Polizei betriebenen Vorbeugungsprogramms werden könnte.

Damit Sie Ihre Bemühungen bei den verschiedenen Institutionen fortsetzen können,

Sollten Regelungen für die Polizeibehörde bzw. grundsätzliche Abmachungen mit außerpolizeilichen Stellen erforderlich werden, behalte ich mir eine entsprechende

Entscheidung vor. In derartigen Fällen bitte ich um rechtzeitige Mitteilung.“

Es kam noch besser, denn mit dem Wechsel in der Referats- und Inspektionsleitung fand ich nun dort die Förderung meines Vorhabens, wo mir vorher immer wieder Schwierigkeiten gemacht wurden. Diese neue Kripoleitung war ein entscheidender Wegbereiter für KICK. Niemals ist die Funktion allein wichtig sondern die Menschen, die sie ausfüllen.

Mein Sohn springt ein

Manchmal kommt es anders als man denkt ...

In einer ganz entscheidenden Entwicklungsphase fiel ich krankheitsbedingt mehrere Monate aus. Dank meines „liebsten“ Kollegen Eckhardt Lazai hat das KICK-Gerüst keinen Schaden erfahren. Ganz im Gegenteil, das angestrebte Ziel wurde erreicht. Als KICK-Koordinator der Berliner Polizei ist mein Sohn seither eine Stütze der inzwischen vielseitigen Projektarbeit und der Vater ist darauf Stolz.

Die Sportjugend Berlin – ein idealer Partner

Die Umsetzung der Projektarbeit im Juli 1991 wurde erst durch die engagierte Unterstützung der Sportjugend Berlin möglich. Sportjugend und Berliner Polizei erarbeiteten gemeinsam die Konzeption für KICK. Die Umsetzung bedeutet eine Neuerung – die Zusammenarbeit von Polizeibeamten und Sozialarbeitern zur Bekämpfung der Jugenddelinquenz bei Respektierung der unterschiedlichen Aufgabenbereiche.

Die praktische Arbeit begann in Kreuzberg, denn dort ist KICK als Modellversuch mit zwei Sozialarbeitern in Kreuzberg ans Netz gegangen. Neben der unterstützenden Kripoleitung der Direktion 5 zeichnete sich hier auch der Jugendstadtrat des Bezirkes aus, ein Kommu-



Auch der Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen ist dabei

nalpolitiker, den ich als vorbildlich erfahren habe.

18 Aktenordner

Das KICK-Projekt ist bei der Senatsverwaltung für Inneres angesiedelt. Im Büro des zuständigen Polizeidirektors Michael Lengwennings, der das Projekt aus Überzeugung bis 1998 nicht lediglich verwaltete, hatten sich 18 Aktenordner angesammelt. Daraus lässt sich ableiten, wie sich dieses Projekt bis dahin weiter entwickelt hat.

POR Elsner steuert KICK in gleicher Weise wie sein Vorgänger und das ist von Bedeutung.

Hoher Besuch

Am 4. Juli 1996, es ist der Unabhängigkeitstag der USA, hat sich nicht alltäglicher Besuch im KICK-Standort Marzahn angesagt. Alfred Grosser, Politologe und Schriftsteller, zweifellos ein großer Europäer, kam in Begleitung des damaligen Innensensors Jörg Schönbohm. Während des dreistündigen Aufenthaltes sah man die Gäste angeregt mit Jugendlichen sprechen. Ihren positiven Eindruck brachten sie in einem Beitrag der Berliner Abendschau zum Ausdruck.

Vom Präventionsprojekt KICK überzeugt, übernahm Innensentorr

Schönbohm die Schirmherrschaft und förderte den Ausbau des Projektes entscheidend. Er leitete eine erfolgreiche Spendeninitiative ein und teilte mit, dass er diese von mir initiierte Präventionsmaßnahme auf der bevorstehenden Konferenz der Innenminister und –senatoren der Länder – weil vorbildhaft – vorstellen wird.

Neben dem Schirmherren, der des öfteren KICK-Standorte besuchte, gaben sich auch andere Senatoren und Kommunalpolitiker die Ehre. Der Besuch von Bundesinnenminister Otto Schily am 24. August 1999 im KICK-Standort Prenzlauer Berg ist zweifellos einer der Höhepunkte. Der Minister, begleitet von Dr. Werthebach, dem Nachfolger im Amt von Innensentor Schönbohm und Bürgermeister Böger, ließ sich ausführlich über die Projektarbeit informieren.

Die von der ARD am 15. November 1999 ausgestrahlte Fernsehgala „Ein Herz für Kinder“ wurde zu einer großen Bühne für KICK. Ich durfte dieses Projekt 5 Millionen Zuschauern – so die Einschaltquote – präsentieren. Im Anschluss fuhr ein funkelnelneuer VW Multivan auf mich zu und obwohl ich zur Seite

wich fühlte ich mich überrollt von der großzügigen Spende. Der Stellenwert des Projektes wird deutlich, wenn man weiß, wie begehrt diese Benefizveranstaltung ist und das lediglich fünf Projekte, die sich um Jugendliche bemühen, vorgestellt wurden.

Weltbekannte Sportler bei KICK

Der 12. März 2001 ist ebenfalls in die KICK-Geschichte eingegangen. Die „Sport for Good Foundation“, die weltweit soziale Projekte fördert, hat sich in diesem Jahr für KICK entschieden. Nadia Comaneci, Boris Becker, Mark Spitz, Daley Thompson, Bobby Charlton begleiteten Edwin Moses bei der Übergabe einer außergewöhnlich hohen Spende, die der Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen für das Projekt entgegennehmen durfte. Der ropes course (Seilgarten) ermöglicht KICK-Jugendlichen besondere soziale Trainingskurse.

Das Wichtigste

Das Wichtigste bleibt: Das Erreichen junger Menschen!

Derzeit gibt es in Berlin neun KICK-Standorte, in denen täglich 300-350 Jugendliche betreut werden.

Das KICK-Projekt hat längst in anderen Bundesländern Interesse erlangt. In Thüringen wird es in ähnlicher Weise praktiziert. In Cottbus, Eberswalde, Rathenow und im Elbe-Elsterkreis konnten KICK-Standorte mit meiner Unterstützung eingerichtet werden.

Die Zielsetzung von KICK habe ich klar zum Ausdruck gebracht. Hier nun die Arbeitsschwerpunkte:

Offene Angebote

- Sportangebote (Kurse, Schnup-perangebote, Turniere)
- Offener Treff
- Kurse (Musik, Gesundheit, Spiel)
- Werkstatt (zum Beispiel Fahrrad)

Gruppenarbeit

- Kurzzeitpäd. Reisen
- Workshops (zum Beispiel Umgang mit Sucht und Konsum)
- Bildungsangebote (zum Beispiel. Beschäftigung mit NS-Zeit)
- Fahrten mit Anteil an Selbstorganisation

Beratung, Fallarbeit:

Beschäftigung mit Einzelfällen

- Eltern ansprechen
- Hürden für Spezialdienste verringern
- Konkrete Hilfe anbieten (Hausaufgaben, Ämtergänge)

Quartiersarbeit / Vermittlung

- Brennpunkte beschreiben
- Auf Regel- und Spezialdienste der Jugendhilfe aufmerksam machen
- Sportvereine und Schulen unterstützen
- Ungenutzte Freiflächen für Jugendliche öffnen, ebenso Hallenzeiten

Es ist gelungen Spitzensportler, Spieler vom ALBA-Basketballteam, in die KICK-Arbeit einzubinden. In dieser Richtung möchte ich mehr erreichen und wünsche mir, dass weitere Personen, die Idolcharakter für die jungen Menschen haben bereit sind, in der wichtigen ge-

sellschaftlichen Aufgabe mitzuarbeiten. Die in der Presse herausgestellte Aktion „Gesicht zeigen“ überzeugt mich nicht.

Zum Schluss mein dringender Appell: Die Gesellschaft ist ständig im Wandel und eine Neuorientierung der Polizeiarbeit ist damit verbunden. Ideen und Anregungen von Polizeibeamten müssen

Auszeichnungen

Für seinen Einsatz für das KICK-Projekt erhielt Hans-Joachim Lazai folgende hohe Auszeichnungen:

1. Zeusmedaille/ Landesportbund Berlin 1997
2. Bundesverdienstkreuz am Bande 1998
3. Ehrenpreis 2000 / jfsb (Jugend- und Familienstiftung des Landes Berlin) 1990
4. Medaille des Senats von Berlin für besondere Verdienste um die

zugelassen werden. Kreativität darf weder erstickt noch erschwert werden. Unsensibles wie auch unflexibles Vorgesetztenverhalten ist diesem Rückblick zu entnehmen, und ich möchte damit zum Umdenken beitragen.

Wir alle, jeder einzelne von uns, machen die Gesellschaft aus und wir sollten diese nach unseren Fähigkeiten mitgestalten.

Zur Gewaltprävention gehört Werteeziehung

von Werner Munk, Schulleiter der Reinhardswald-Grundschule Berlin-Kreuzberg

Es war im Herbst des Jahres 1988 im damals noch

ummauerten Berlin (West). Schulleitersitzungen boten

damals, vor der Zentralisierung des Berliner Schulwesens, auch noch Raum und Zeit für pädagogische Diskussionen, und auf einer solchen Sitzung wurde über die Anforderungen an die Schule der neunziger Jahre nachgedacht. Ich war erst seit kurzem Schulleiter und zudem der Jüngste im versammelten Gremium. Ich brachte ein, dass ich – neben der Wissensvermittlung unter den Anforderungen einer sich entwickelnden Mediengesellschaft - eine aktive und bewusste Werteerziehung für die wichtigste Aufgabe der kommenden Jahre hielte. Nach meinem Redebeitrag war es merkwürdig ruhig. Die wenigen jüngeren Kollegen signalisierten durch ihre ausgeprägte Nicht-Reaktion, dass ich wohl in eine falsche Ecke gerannt sei, und die in Ehren ergrauten alten Schulleute zogen verwundert die Augenbrauen hoch. Der die Sitzung leitende Schulrat sagte mir später, dass er dachte, ich wolle in provokanter Weise die Schulaufsicht auf den Arm nehmen, indem ich als eher Progressiver ein konservativ besetztes Thema aus der diesbezüglich damals praktizierten Tabuisierung holte.

Tatsächlich war damals Wertevermittlung fast ein Jahrzehnt lang eine totgeschwiegene Angelegenheit gewesen; nachdem Anfang der achtziger Jahre die Thesen des damaligen Landesschulrates Herbert Bath zu diesem Thema wegen ihres wertkonservativen und damit politisch brisanten Duktus und vor allem wegen ihres ausgeprägten Hervorhebens einer deutschen Leitkultur (- alles schon mal da gewesen! -) zu Ver-

spannungen größten Ausmaßes geführt hatten, war der § 1 des Berliner Schulgesetzes zum Minimalkonsens erklärt worden, wodurch sich weitere Debatten fürs Erste erledigt hatten.

Werteverluste

Was hat mich damals bewogen, eine bewusste Wertevermittlung als wichtige Aufgabe zu begreifen? Eine meiner Leitideen bei meiner Übernahme der Funktion des Schulleiters einer großen Ganztagesgrundschule mit 750 Kreuzberger Kindern von 5 bis 13 Jahren war der Gedanke an eine „Schulfamilie“ gewesen; über die installierten demokratischen Organe im Rahmen der Schulverfassung hinaus wollte ich die am Schulleben beteiligten Gruppen (Schüler/innen, Eltern, Lehrer/innen und Erzieher/innen) zu gemeinsamer Zieldiskussion, zu partnerschaftlicher gemeinsamer Verantwortung und vor allem auch zu einer gemeinsamen und förderlichen Identität führen. Der Schulalltag zeigte mir jedoch tagtäglich, dass noch nicht einmal innerhalb der Gruppen auch nur schmale Bandbreiten von Konsens gegeben waren und dass die Erwartungen an ein geregeltes Miteinander-Auskommen sehr individuell und auch sehr situativ und dazu noch von irrationalem Machtdenken bestimmt waren. Es galt, Teufelskreise aufzubrechen; schon bald „funktionierte“ ich nicht mehr als Schimpfer, Strafer und Sanktionierer, wenn man mir böse, zum Teil gewalttätige Schüler ins Büro schickte, sondern versuchte, gleichberechtigte Gesprächssituationen zu schaffen, in deren Verlauf es immer wieder zu regelrechten (und bilateralen!) Wertediskussionen kam. Es zeigte sich schon damals, – und heute muss das noch viel mehr gelten! – dass die Wertorientierungen der Kinder nicht nur sehr uneinheitlich, sondern oftmals

auch in fast anarchistischer Weise nur rudimentär ausgeprägt waren. Dies verblüffte mich ziemlich; hatte ich doch bis dahin zehn Jahre lang als Klassenlehrer die Kinder vermeintlich bewusst oder auch unbewusst auf das geprägt, was ich für weitergebenswerte Wertvorstellungen gehalten hatte und auch keine Zweifel an der diesbezüglichen Praxis meiner Kolleginnen und Kollegen. Auch in Gesprächen mit Eltern zeigten sich solcherlei Divergenzen. Was war da schief gelaufen? Und warum ist heute im Jahre 2001 das Vakuum hinsichtlich einer bewussten und positiven Werteorientierung in der Ausgangslage der Kinder noch größer als damals?

Entsolidarisierung

Kindheiten in den fünfziger und sechziger Jahren – also auch die der großen Mehrheit der Lehrkräfte – waren geprägt von klaren Wertvorstellungen, die in breitem gesellschaftlichen Konsens tradiert wurden. Ganze Gesellschaften hatten sich in dem jeweiligen demokratischen bzw. „demokratischen“ Rahmen zusammenzufinden und ihr gemeinsames Bestehen zu sichern; die Wertgerüste waren Vermengungen der Sozialisation der damaligen Eltern und Erzieher mit den jeweiligen Nachkriegsordnungen, was z.B. im Westen dazu führte, dass restaurative Vorstellungen an vielen Stellen durchschlugen und was es im Osten z.B. möglich machte, totalitäre Strukturen ohne Verspannungen weiter zu führen. Im Westen - und in hervorgehobener Weise in Berlin (West) – führten die gesellschaftlichen Prozesse in den siebziger Jahren zum breitflächigen In-Frage-Stellen alter Ordnungen und Werte, und es entstanden aus heutiger Sicht noch nicht einmal unbesetzte Felder, da ein Demokratisierungsschub viele Menschen sogar zu Be-

wusstseinsweiterungen geführt hatte. So ist beispielsweise niemals in der deutschen Geschichte in allen Teilen der Gesellschaft breiter und bewusster über Bildung nachgedacht worden als in den siebziger Jahren; war Bildung in der Nachkriegszeit noch ein Wert per se, so wurden nun auch ihre Inhalte von den Adressaten und deren Eltern kritisch hinterfragt und Wertgerüste nicht etwa abgeschafft, sondern positiv verändert bzw. untermauert. Heute wünsche ich mir oft die bildungskritische Elternschaft der siebziger Jahre, die, was Werte angeht, Mündigkeit, Toleranz und Verantwortung für die Gemeinschaft so in den Vordergrund stellt wie damals; unverständlich ist es geradezu, dass die Eltern von heute nichts oder wenig von ihrer eigenen Sozialisation in ihrer damaligen Kindheit in die Erziehung ihrer eigenen Kinder einbringen! Oder: Ist es vielleicht etwa auch so, dass wir heute die Früchte unserer Arbeit aus den Siebzigern zu genießen bekommen? Dass wir damals so zur individuellen und mündigen Selbstständigkeit erzogen haben, dass uns die Kinder der „Generation Golf“ als hemmungslose Einzelwesen mit Defiziten an sozialer Einbindung auf die Füße fallen? Das wäre eine Erklärung, aber auch ein Beleg für die These, dass Ende der achtziger Jahre in unserer Gesellschaft eine gewaltige Entsolidarisierung stattgefunden haben muss...

Entdemokratisierung, Individualisierung

Erste Verwerfungen und Abkehr von Wertebindungen waren an den Schulen, und zwar bei Eltern und Kindern, Mitte der achtziger Jahre wahrzunehmen. Es würde zu weit führen, hier die Ursachen zu beleuchten; es mögen damals neorestaurative und konservativere Züge in der Kohl-

Ära gewesen sein, die Veränderungen in der Medienlandschaft (Privatfernsehen) oder auch die nicht mehr zu gewährleistende Vollbeschäftigung mit der Brutalisierung des Existenz- und Konkurrenzdrucks. Zwar war die Schule, zumal in Berlin-Kreuzberg, auch vorher keine gewaltfreie Insel der Seeligen, aber nun zeigten sich gerade im Bereich der Aggressionen, der Gewaltbereitschaft und der Verhaltensauffälligkeiten negative qualitative Verschiebungen. Unsere deutschen Schüler respektive deren Eltern betrachteten die Schule mehr und mehr als ein Konsumangebot – eine Art Abfüllbetrieb auf einer Dienstleistungsebene, und wehe, wenn hinterher nicht „Flasche voll“! - und waren kaum noch verantwortlich an Schule zu beteiligen, und unsere Schüler aus Migrantenfamilien (- wir beschulen Kinder aus 26 Nationen -) zeigten massiv auf, dass ihre Eltern, selbst oft Angehörige der sog. zweiten Migrantengeneration, nicht mehr in der Lage waren, ihren Kindern Wertorientierungen mitzugeben, wohl weil sie die eigenen kulturellen Brüche nicht mehr zu verarbeiten im Stande waren – ein Zustand, der bis heute verschärft fort dauert! Einhergehend mit der passiven Entdemokratisierung und der Abkehr von kollektiver Verantwortungsbereitschaft und Hinwendung zur (oftmals totalen und egoistischen) Individualisierung hatten wir es plötzlich mit Kindern zu tun, die nicht falsch, sondern oftmals überhaupt nicht erzogen waren und die zudem über tief abgesenkte Gewaltschwellen (Medien!) gehen konnten. Damals haben wir einmal alle im Lauf eines Schuljahres beschlagnahmten Waffen (Keulen, Schlagringe, Messer, Pistolenattrappen und Gaspistolen, Würgehölzer usw.) auf Lochpaneelen befestigt und trotz

enger Anordnung vier Quadratmeter „Ausstellungsfläche“ gebraucht; die Ausstellung diente der Alarmierung der Eltern und die Gegenstände wurden anschließend plakativ vernichtet bzw. der Polizei zur Beseitigung übergeben.

Handlungsdruck

Es musste also dringend etwas geschehen! Unglücklicherweise gerieten Ende der achtziger Jahre die Schulen nicht nur, wie oben umrissen, von innen unter Druck, sondern auch noch durch personelle und materielle Ressourcenverknappungen von außen. Dennoch gingen wir das Thema energisch an. Zunächst einmal organisierten wir einen Studientag für die Lehrkräfte und das Erzieherpersonal, der sich ganz dem Thema Gewalt widmete und professionell moderiert wurde. Ein wesentliches Ergebnis war aus meiner Sicht auch, dass innerhalb des Kollegiums selbst eine Wertediskussion in Gang gesetzt wurde, die es seither weiter dauerhaft lebendig zu gestalten gilt, und zwar weniger, um Erziehungsprozesse zu vereinheitlichen, sondern viel mehr um Problembewusstsein zu schärfen und um Anti-Gewalt-Arbeit in der täglichen Arbeit zu verankern, ja diese regelrecht zu „ritualisieren“. Zum ständigen Gedankenaustausch wurden so genannte „Pädagogische Monatsgespräche“ auf freiwilliger Teilnahmebasis etabliert, wo oft bei gutem Interesse das Thema „Werte“ in mannigfachen Ausprägungen Diskussionsgegenstand war und von wo aus Rückwirkungen in die verfassten Gremien spürbar waren. Die Elternschaft organisierte eigene Veranstaltungen, die themengefächert sich mit dem Problemfeld Gewalt, aber auch mittelbar mit dem Bereich Werteerziehung befassten; auch hierzu standen Referenten zu verschiedenen Einzelthemen

(Sexuelle Gewalt, Medien, Prävention, handlungsorientierte Deeskalation usw.) zur Verfügung, teilweise von der Polizei, aber auch von Universitäten und anderen Institutionen. Im Lehrerkollegium wurde ein Antigewalt-Training (Kautz) zum eigenen privaten Nutzen durchgeführt, das überraschender Weise aber sehr gute Transfermöglichkeiten zur Unterstützung der pädagogischen Arbeit bot und sehr ergiebig hinsichtlich des Begreifens des Phänomens Gewalt war. Eltern und Lehrkräfte trafen sich auch auf gemeinsamen Veranstaltungen; die zu beklagende Nichtbeteiligung der Eltern am System Schule konnte an diesem Punkt aufgebrochen werden, weil ein Thema angesprochen war, das offensichtlich auch im häuslichen Umfeld zu Belastungen im familiären Leben geführt hatte. (Eine ähnlich gute Elternbeteiligung haben wir nur noch erlebt, wenn das Thema „Leistung“ angesprochen wurde!) Als Sofortmaßnahme wurde recht bald ein System von Vertrauenslehrern installiert, die sich den Kindern als Ansprechpartner in Sachen Gewalt anboten und die einfühlsam sich den Kindern widmeten – Gewalt und Angst sind aktiv und passiv zwei Seiten der jeweils selben Medaille!

Handlungsansätze

Innerhalb eines Jahres war die Mehrheit der Kinder sehr gut sensibilisiert und der Rückgang der Aggressionen war verblüffend. Und es zeigte sich, dass auch eine Diskussion über Grundlagen des Zusammenlebens und über Werte an sich in Gang gekommen war, und zwar ohne jede dogmatische bzw. affirmativ-einengende Fixierung. Noch nicht einmal eine „Schulordnung“ war dazu von Nöten; die Einrichtung einer solchen ist im Kollegium bis heute umstritten, weil sie nicht zwingend Verantwortungsbewusstsein

generiert und eher hinderlich sein könnte, weil doch alles als erlaubt betrachtet werden müsste, was dort nicht explizit verboten ist. (Über eine Fixierung der Grundsätze des Umgangs miteinander wird aber zur Zeit nachgedacht, zumal unsere Schule als eine der Pilotschulen im Programm „SQiB-Schulqualität in Berlin“ die Wertediskussion ganz an die erste Stelle bei der Schulprogrammentwicklung gestellt hat.) Positiv war zum Weiteren das Einführen eines Partnerklassen-Systems, bei dem sich jeweils ältere Jahrgänge um die „Kleinen“ kümmern, gemeinsame außerunterrichtliche und unterrichtliche Unternehmungen durchführen und so über Verantwortung und persönlichen Kontakt zum Aggressionsabbau beitragen, wobei nicht nur jeder für den anderen, sondern auch für sich selbst sensibilisiert wurde.

Eigenverantwortung

Die nächste und qualitativ besonders wichtige Stufe in der Anti-Gewalt-Arbeit war mit dem Einführen der Konfliktlotsen erreicht. Ich gestehe an dieser Stelle, dass ich zunächst sehr skeptisch war, ob sich unsere erzieherische Verantwortung an Kinder delegieren lässt, die ich auch nicht durch Mediationsaufgaben überfordern oder gar in die Rollen von „Hilfssheriffs“ oder gar Kalfaktoren gestellt sehen wollte. Glücklicherweise habe ich mich überzeugen lassen; seit drei Jahren bilden zwei geschulte Lehrerinnen zum Anfang des Schuljahres ca. 12 Schüler/innen der sechsten Klassen intensiv zu Konfliktlotsen aus und „coachen“ deren Arbeit innerhalb einer wöchentlich zweistündigen Betreuung das ganze Jahr über. Die Konfliktlotsenregeln auf Anfrage der Kontrahenten Konflikte zwischen einzelnen Schülern bzw. -gruppen in eigener

Verantwortung (ohne die Betreuungslehrerinnen!), indem sie eine qualifizierte Mediation, die weit über ein reines Schlichten hinausgeht, durchführen. Nebenbei helfen sie sich dabei auch selbst, denn was kann man Wertvolleres ins Leben mitnehmen als Teamgeist und Konfliktkompetenz! Und so wie unsere Schüler-Verkehrslotsen für den sicheren Weg in die Schule sorgen (und ebenfalls die Tugend und den Wert Verantwortungsbereitschaft ins Leben mitnehmen), können die Konfliktlotsen innerhalb des Grundstücks und Hauses zur Sicherheit und Geborgenheit beitragen.

Anti-Gewalt-Kultur

All das hat die Reinhardswald-Grundschule über die Jahre zu einer anerkannt gewaltarmen Schule gemacht – die gewaltfreie Schule wird es wohl leider nie geben! Nicht zuletzt auch deshalb – natürlich gibt sich das Kollegium auch sonst jegliche Mühe und ist ausgesprochen innovativ! – ist die Elternakzeptanz ungemein hoch und der Geburtenrückgang geht an uns vorbei! Wichtig aber war neben allen konkreten Maßnahmen und Initiativen auch die Verankerung einer Anti-Gewalt-Kultur bei allen Beteiligten der „Schulfamilie“. Wegsehen ist nicht mehr – Verdrängen, Ignorieren, Übergehen auch nicht! Die Kinder nehmen die Schule als Schonraum, als „gewaltarme Zone“, wahr und verbalisieren dies sogar teilweise. Seit neun Jahren hat es keinen meldepflichtigen Gewaltvorfall mehr *innerhalb* der Schule gegeben, wengleich dennoch der Schulhof nicht ganz „funkwagenfrei“ blieb, wobei es sich aber um Kinderdelinquenz im gewaltfreien Rahmen außerhalb der Schule (Eigentumsdelikte, Sachbeschädigungen, fahrlässige Brandstiftung durch Kinder) handelte. (Auch in solchen Fällen

übernehmen wir in Kooperation mit der Polizei die „Nacharbeit“ mit Eltern und Kindern.) Apropos Polizei: Unsere Kinder sind durch eine intensive Verkehrserziehungsarbeit „Grün“ nicht nur gewöhnt, sondern erleben die Mitwirkung der polizeilichen Mitarbeiter im Unterricht ausgesprochen positiv; ich gestatte mir an dieser Stelle auch den dringenden Appell, diese Maßnahmen niemals irgendwelchen Sparzwängen zu opfern! In der gewaltpräventiven Arbeit hat es sich ebenfalls als nützlich erwiesen, die Rolle der polizeilichen Arbeit zu beleuchten, sowohl die Schutz- als auch die Sanktionierungsfunktion, und eigentlich müsste es analog zur Verkehrserziehung auch, sofern eine Schule das will, mehr Möglichkeiten geben, besonders geeignete Polizeikräfte in die gewaltpräventive Unterrichtsarbeit mit einzubeziehen. Meine Kontakte zur AG Jugendgewalt der Polizei haben mir gezeigt, dass dort durchaus auch pädagogische Kompetenz vorhanden und nutzbares erzieherisches Potenzial gegeben ist.

Gesellschaftliches Bedingungs- feld

Schulische Anti-Gewalt-Kultur findet – wie Schule überhaupt – jedoch immer im gesellschaftlichen Umfeld und nicht isoliert von von außen wirkenden Einflüssen statt. Insofern tun wir gut daran, unsere Arbeit in den Kontext der Jugendkultur, die inzwischen auch eine Abteilung Kinderkultur zu haben scheint, zu stellen. Hatten wir bis vor etwa zehn Jahren noch Grundschulkindern, die ganz Kind waren, sein wollten und auch sein durften, müssen wir seit längerem konstatieren, dass sich die Kinder ihrer Kindheit berauben lassen (müssen?) oder sich kindlichen Subkulturen aus eigenen freien Stücken ausliefern, die sie als

vorjugendliche Individuen prägen und unsere erzieherischen Prozesse gefährden oder zumindest beeinträchtigen. Hierzu trägt nicht nur ein häusliches Erziehungsvakuum bei, sondern wesentlich der Einfluss der verschiedensten Medien und der frühe Einfluss eines Konsumdrucks wie auch das jährlich fast um einen Jahrgang tiefer zu stufende fast darwinistische Konkurrenzbewusstsein, das mehr und mehr negativ durchschlägt, die Entwicklung der Kinder hemmt, sie oftmals in erschreckender Weise physisch und psychisch krank macht und absolut kontraproduktiv hinsichtlich unserer erzieherischen Bemühungen ist. Schulpolitiker, die aus parteipolitischen Profilierungsgehaben heraus ständig neue Leistungs- und Schulzeitverkürzungsdiskussionen vom Zaun brechen, haben vermutlich keine Ahnung davon, wie sehr sie hierbei Druck auf Eltern und Kindern bis hinunter in die Anfängerjahrgänge aufbauen und Kindern, die ohnehin nicht schadlos die Auswirkungen gesellschaftlicher Strukturverwerfungen verkraften, zusätzlich Schaden zufügen! Das politische Versprechen mag ja klientelbewusst dahin gehen, alle zu Gewinnern machen zu wollen, aber gerade bei einer Bildungspolitik selektiver Ausprägung kann es Gewinner nur auf Kosten von Verlierern geben; hierin liegt ein gesellschaftlich zu verantwortendes Gewaltpotenzial, das Brisanz in sich birgt, erst recht, wenn die grundsätzliche Chancengleichheit nicht gewährleistet werden kann, weil für sozial Schwache, Kinder nichtdeutscher Herkunftssprache oder aus instabilen familiären Verhältnissen nicht genug Fördermöglichkeiten angeboten werden. Damit hier kein falscher Eindruck entsteht: Mein

Kollegium und ich bekennen uns klar zur Leistung und tun sehr viel auch für die Förderung leistungsstarker und begabter Kinder, wir sehen aber auch zunehmend, dass wir nicht immer genug in den Stand versetzt werden, Schwachen, die dies wollen, eine gute Ausgangsbasis zu verschaffen. Es macht uns auch Sorgen, dass Grundschulkindern medikamentös versorgt zur Schule geschickt werden oder psychosomatische Symptome zeigen! Sofern Eltern hierfür verantwortlich zu machen sind, kümmern wir uns darum, aber oftmals müssen wir Eltern und Kinder auch als Opfer gesellschaftlichen Drucks sehen, und es tut uns weh, wenn Kinder nicht mehr Kind sein dürfen (oder wollen?). Mehr als je zuvor geht es heutzutage in der Schule darum, zwar zu lernen, vor allem aber das Lernen zu lernen; selbstbewusste, ich-stabile Kinder, die auch Misserfolge zu verkraften in der Lage und positiv zu verwerten im Stande sind und die auch ihre Erfolge selber definieren dürfen, sind besser auf das Leben vorbereitet als die permanent Getriebenen. Und es ist auch ein elementares Stück Gewaltprävention, Selbstwertgefühl aufzubauen und zu erhalten; hierbei erkenne ich eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung. Ich sehe mich außerhalb jeden Verdachts, gegen Wettbewerb zu sein, aber im guten sportlichen Sinn sollte auch der Wettbewerb eine solidaritätsfördernde Veranstaltung sein!

Werte erfahrbar machen!

In dieser Hinsicht waren wir glücklich, im Rahmen einer Zusammenarbeit mit der Sportjugend Berlin und mit Unterstützung durch den Weißen Ring das Projekt „Kids treffen Spitzen-Sportler – KISS“ als Gewaltprävention in einem außerschulischen,

gesellschaftlichen Kontext etablieren zu können. Dieser „Ableger“ des KICK-Projekts der Sportjugend Berlin wurde als Idee eingebracht und unterstützt von Hans-Joachim Lazai (KICK) und ist so etwas wie das „Sahnehäubchen“ auf unserer gewaltpräventiven Arbeit. Die Idee ist, Kindern und Heranwachsenden Begegnungen und gemeinsame Unternehmungen mit Aktiven aus dem Bereich Spitzen- bzw. Leistungssport oder auch der Kultur/Unterhaltung zu verschaffen, um bei ihnen über die Identifikation mit Menschen, die durch persönliche Erfolge in die Verantwortung einer vorbildstiftenden Persönlichkeit treten können, den Aufbau positiver Motivation und aggressionshemmender Leistungsanreize zu bewirken. Weiterhin erscheint es uns ganz wichtig, unseren Kindern Menschen zu präsentieren, die in einem Team (soziale) Verantwortung tragen müssen, bei aller Zielstrebigkeit durch Fairness zu Erfolgen kommen, das Leben anderer durch ihre Aktivitäten bereichern und die in ihrem Handeln Menschlichkeit erkennen lassen. Wir sind froh, für dieses Projekt mit dem ALBA BERLIN-Basketballteam zusammenarbeiten zu können. Zum einen hat ALBA in der „Subkultur“ unserer Kinder einen gewissen Stellenwert, zum anderen können wir ein sauberes Team mit einem sauberen Umfeld präsentieren; es gibt weder eine Fanproblematik noch den Anschein von Unsauberkeiten im sportlichen oder gar privaten Bereich der Spieler. Ein prima Nebeneffekt ist, dass wir über die Zusammenarbeit unsere Kinder zum eigenen Basketballspiel „verleiten“ und sie so vom Fernseher fernhalten! Höhepunkte der bisherigen Zusammenarbeit waren die Beteiligung von zwei ALBA-Spitzenpielern an unserem

innerschulischen großen Basketballturnier sowie die Einladung von über 100 Kindern zu einem Bundesligaspiel; geplant sind in der neuen Saison Begegnungen mit Stammspielern im Klassenraum. Wir versprechen uns gerade von solchen Begegnungen viel: die „Stars“ werden greifbar, entzaubern sich selbst, vermitteln den Kindern, dass sie weder klug noch sportlich erfolgreich geboren wurden und dass zum Erfolg Arbeit und Disziplin, nicht aber die Faust und die Heimtücke führen. Und genau hier schließt sich ein Bogen: Hier werden greifbar und praktisch Werte vermittelt, deren Diskussion und Fixierung ein Ausgangspunkt unserer Anti-Gewalt-Arbeit und deren Betrachtung uns bei allem begleitet hat!

Vom Wert von Werten...

Warum gehört nun Werteeziehung zur Gewaltprävention? Gewaltprävention heißt ja nicht, ein Gewaltpotenzial einfach stillzulegen – das könnte auch ein gutes Psychotraining, eventuell auch ein Medikament oder vielleicht der in den USA praktizierte Ansatz, Jugendliche durch brutalen Anpassungsdruck in Besserungslagern so zu konditionieren, dass allein der Gedanke an Gewalt mit einem gewissen Unbehagen verbunden ist. Gewalt muss dort bekämpft werden, wo sie entsteht, und das ist bei zurechnungsfähigen Menschen, wozu Kinder mit überwältigender Mehrheit als die übrige Bevölkerung zählen, im Kopf. Kindern und Heranwachsenden muss vermittelt werden, dass Gewalt bedeutet, jemand anderem, einem Mitmenschen, etwas zu nehmen, was man für sich selbst unbedingt reklamiert, beispielsweise die körperliche oder psychische Unversehrtheit. „Mag ja sein“, wird das Kind sagen, „Prügel sind

mies, aber genau das will ich ja, weil ich mich nicht anders zu wehren weiß...!“ Und genau hier beginnt unser Erziehungsauftrag. Wir haben die Kinder in die Lage zu versetzen, sich zu helfen, sich gewaltfrei wehren oder auch sich beherrschen zu können, Letzteres vielleicht dadurch, dass das Kind (Grund-)Werte so im Bewusstsein, ja sogar im Unterbewusstsein verfügbar hat, dass allein der Gedanke, einem anderen Rechte „abkaufen“ zu wollen, eigene Schmerzempfindungen hervorruft. Dazu muss das Kind die in Frage kommenden Werte und die daraus abzuleitenden Rechte so verinnerlicht haben, dass es sie als Teil der eigenen Persönlichkeit, die es dafür zu schätzen (und zu lieben!) gilt, begreift. Schule hat, da sie in Gruppen stattfindet, dafür hervorragende Vermittlungsmöglichkeiten, wenn sie sich nur selbst diesen Auftrag gibt und sich dieser Verantwortung stellt. Und wenn sie in der Lage ist, sich selbst so zu verändern, dass ihre eigene Glaubwürdigkeit nicht in Frage zu stellen ist...!

Werte – aber welche?

Werte vermitteln also! Ja – aber welche? Es geht hier nicht um die so genannten Tugenden, also nicht etwa um „Guten Tag“, „Bitteschön“, „Dankeschön“. Es geht auch nicht darum, der alten Frau die Tasche zu tragen oder in der U-Bahn aufzustehen. Zwar wird dies auch allenthalben schmerzlich vermisst, aber es geht um mehr, und zwar um die wichtigeren größeren Werte, die bei ihrer erfolgreichen Verankerung auch eine positive Veränderung von Verhaltensmustern bis hin zum Grüßen mit bewirken. Es geht um Toleranz, um Achtung und Respekt vor allen anderen Individuen, es geht um Offenheit, Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit, es geht um Solidarität und um Hilfsbereitschaft Schwächeren

gegenüber, es geht um Verantwortung für sich selbst, aber auch für andere, es geht um die Erkenntnis, dass der Wert eines Menschen sich nicht nach dem bemisst, was er hat, es geht um das Wissen, dass das Leben, die Unversehrtheit und die geistige Unabhängigkeit eines Menschen das Wertvollste ist, was er besitzt. Es geht um „mein“ und „dein“ und um Eigentum. Es geht auch darum zu vermitteln, dass jeder Mensch sich selbst und niemand sonst gehört und dass es zwar wichtig ist, zu kooperieren, aber verboten ist, andere zu beherrschen und sich ihrer zu „bemächtigen“ oder sie für irgend etwas zu benutzen. Es geht darum, individuelle Selbstbestimmung und die aus dem Leben in Gemeinschaften erwachsenden Einordnungserfordernisse jeweils austariert unter den sprichwörtlichen einen Hut zu bringen, und es geht darum Gesetze, Regeln und demokratische Prinzipien als unverzichtbar, unverletzbar, aber auch als permanent hinterfragbar einzuordnen. Es geht darum, zu vermitteln, dass das Zusammenleben nur funktionieren kann, wenn man, wenn jeder, auch selbstlos bereit ist, Aufgaben für andere und zum Nutzen anderer zu übernehmen. Es geht um die Wahrnehmung, aber auch um die Koordinierung von Interessen und um Kompromissfähigkeit. Und es geht noch um einiges mehr...

Vermittlungsbasis

Nun arbeiten wir nicht nur in einer überaus multikulturellen Region, sondern haben es auch mit Kindern und Heranwachsenden aus sehr breit gefächerten kulturellen und sozialen Hintergründen zu tun. Nicht alle unsere Adressaten haben einen humanistisch geprägten Grundvorrat an feinen Wurzeln zur Werteerziehung, unterschiedliche religiöse Vorprägungen spielen eine gewisse Rolle, wenngleich

diese geringer ist als allgemein angenommen wird, und die doch beeinflussende häusliche Daseins-Sinnfestlegung fällt oftmals sehr differenziert von Kind zu Kind aus.

Aber ist das ein Problem? Darin liegt sogar eine didaktische Chance, denn Widersprüche sind die besten Gesprächsanlässe! Überhaupt sollte der o.a. Vorschlagskatalog auf gar keinen Fall als curriculare Festlegung, als eine Art Lehrplan, verstanden werden; man braucht dafür auch kein installiertes Schulfach. Wertevermittlung muss Teil der täglichen Arbeit sein, man muss es wollen, man muss sich den Raum dafür schaffen und die Zeit dafür nehmen und man muss es tun! Und es klappt: Ich war unlängst in einer Klasse, die sich auf Grund einer Einladung unseres Bundespräsidenten mit dem Grundgesetz befasst hat, das wahrlich nicht zur kindlichen Rezeption getextet ist. Es war aber erfreulich erfrischend zu sehen, dass die Fünftklässler das sehr spannend fanden und durchaus vertieft darüber diskutieren konnten. Und alles, was im obigen Wertekatalog enthalten ist, wird von den ersten neunzehn Artikeln unseres Grundgesetzes abgedeckt: gute Werteerziehung ist kongruent mit guter politischer Bildung!

Vorbilder

Kann man aber denn Kindern in einer latent und zunehmend repressiveren, weil konkurrenzorientierteren Gesellschaft, Werte vermitteln? Hier muss jeder, der dieser Angelegenheit Wichtigkeit beimisst, in sich gehen! Eltern und Lehrkräfte sollten gerade bei diesem Thema ihre Vorbildfunktion kritisch überprüfen, aber neben diesen ist keiner, kein Politiker, kein Medienmacher und auch nicht der Mensch auf der anderen Straßenseite aus seiner Verantwortung zu entlassen. Bund

und Land wurden in letzter Zeit von einigen (politischen) Skandalen geschüttelt; es ging um Veruntreuung, um Betrugsverdacht, um Korruption und um andere justitiable Dinge. Kein Politiker ist dadurch aufgefallen, dass er sein Bedauern über seine Unkorrektheit oder gar sein Schamgefühl darüber zum Ausdruck gebracht hat – wie sollen wir Kindern Werte vermitteln, wenn es an Vorbildern mangelt? Und, nachdem ja Kinder oftmals auch zu Hause wie Mini-Erwachsene behandelt werden, was soll eigentlich ein Kind denken, wenn Papa am Küchentisch darüber schwadroniert, wie clever er mit seinem Fahrtenbuch umgeht?

Mir sind Fälle bekannt, wo Eltern ihre Kinder in Versicherungsbetrügereien – es ging um ein Fahrrad und um eine Daunenjacke – hineingezogen haben; was können wir da mit Wertevermittlung ausrichten? Ein Vater hat seinen Kindern wahlweise einen Eisbecher oder einen Hamburger versprochen, wenn sie ihm mobile Geschwindigkeitskontrollen so rechtzeitig melden, dass sein Bremsweg zur Legalisierung der Geschwindigkeit seines Autos noch ausreicht. Er fand die Idee oberpfiffig, hatte mehrfach damit Erfolg, und es rechnet sich ja auch wirklich.

Was aber lernen die Kinder? Dass es nicht darauf ankommt, Regeln einzuhalten, sondern nur darauf, nicht erwischt zu werden...! Und was soll man denken, wenn ein Zweitklässler einem erzählt, er hätte einen neuen Computer im Kinderzimmer, den der (freiberufliche) Vater ja von der Steuer absetzen könne...

Die Verantwortung der Medien muss, gerade wenn es um Gewalt geht, nicht besonders hervorgehoben werden. Im Bereich der neuen Infor-

mationstechnologien sieht es aber derart schlimm aus, dass einem das bisschen TV-Gewalt schon wieder harmlos vorkommt. PC-Spiele, die nach wahren Blutbädern mit der „Enter“-Taste wieder in ein unbelastetes Leben zurückführen, sind geeignet, Gewaltschwellen abzubauen; schlimmer noch ist der Umstand zu werten, dass uns Lehrern schon die ersten Kinder begegnen, die virtuelle und reale Welten nicht mehr auseinanderhalten können. Unsere Schule stellt sich gern der Herausforderung an eine Medienerziehung, aber haben alle Eltern begriffen, dass ihr Kind nicht alles zum Spielen haben muss, dass Pornos weggeschlossen gehören und dass auch verbale Gewalt Gewalt ist? Kindermund tut ja oft Wahrheit kund; wir haben oftmals Anlass uns zu erschrecken, wenn wir erfahren, dass die Verbalinjurien unserer Kinder der häuslichen Kommunikation entsprechen – übrigens, ohne hier die Sprachebenen sozialen Schichten zuordnen zu können...

Schule muss bei sich anfangen...

Auch die Schule, und die zuerst, hat sich ihre Gedanken zu machen. Stehen wir alle hinter einem Wertekatalog? Können wir ihn gemeinsam vertreten? Können wir mit den Eltern in einen Dialog darüber eintreten und ihn kontinuierlich fortsetzen? Und verhalten wir uns, privat und im Beruf, so, dass wir das weitergeben, was wir selbst leben? Bringen wir eigentlich immer und allen Kindern den Respekt entgegen, den wir von ihnen uns und allen anderen Menschen gegenüber erwarten? Üben wir gegenüber Kindern nicht auch oft genug psychische Gewalt aus? Brechen wir von uns aus Konkurrenzstrukturen auf, fördern wir genug Teamgeist und Solidarität, halten wir die Starken

an, den Schwächeren zu helfen, greifen wir bei Diskriminierungen und Ausgrenzungen ein und billigen wir allen Kindern den selben Wert und die selbe Bedeutung zu? Und wie gehen wir eigentlich im rauen Alltag mit uns selbst untereinander um? Haben wir alle inzwischen akzeptiert, dass – ob wir wollen oder nicht – uns Aufgaben zugewachsen sind, die weit über die Wissensvermittlung hinausgehen, ja, dass die Hauptlast der Erziehung von der Schule getragen werden muss, wenn die Familie ihrer Verantwortung nicht mehr nachkommen kann oder will?

Was sich die Grundschule zu fragen hat, hat sich natürlich – und erst recht! – die weiterführende Schule, aber auch der Ausbildungsbetrieb und die Berufsschule zu fragen. Wir erleben manchmal mit Entsetzen, dass unsere ehemaligen „Kleinen“ sich nach ihrem Ausscheiden bei uns sehr negativ entwickeln und fragen uns, ob niemand in der Lage war, den falschen Kurs zu erkennen und korrigierend oder unterstützend einzugreifen. Wir fragen uns, ob unsere Erkenntnis, dass die institutionalisierte Erziehung dort einzugreifen hat, wo die Eltern überfordert sind, von anderen Pädagogen willentlich, aus Bequemlichkeit oder resignierend nicht so geteilt wird. Es ist mir unverständlich – und ein Ärgernis – dass die braunen, menschenverachtenden Dumpfbacken, die zur Wendezeit noch auf Grundschulbänken saßen und danach noch lange in demokratischen Strukturen Schulen und Ausbildungsstätten besucht haben, von niemand auf den richtigen - *nicht rechten!* - Weg gebracht werden konnten! Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Erzieher und Ausbilder alle zehn Jahre lang mit dem eigenen Wertetransfer beschäftigt waren...! Und einem dieser Oberteutonen

etwas Stolz auf deutschen Humanismus und preußische Toleranz beizubringen, stelle ich mir leichter vor, als einem Palästinenserkind die Intifada auszureden oder Serben und Kroaten Respekt voreinander beizubiegen, damit sie in einer Schulbank untergebracht werden können!

Eine Aufgabe für uns alle!

An den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen können wir relativ wenig verändern. Zwar sind wir alle paar Jahre – und manchmal auch dazwischen – zu Wahlen aufgerufen, dürfen aber nicht verkennen, dass der moralische Führungsanspruch der Politik kontinuierlich geschwunden ist. Eine Shareholder-Value-Gesellschaft, die Massenentlassungen an der Börse feiern kann, die zulässt, dass auf der einen Seite immer mehr Menschen von einem erträglichen Auskommen abgehängt werden, auf der anderen Seite aber Anlageberater kaum nachkommen und dazwischen in der Masse der „Normalos“ noch etliche mit illegalem „Abgreifen“ oder zumindest mit dem Kampf mit den Ellenbogen zu tun haben, hat es schwer, ihre Kinder hochzubringen und zu überwiegend guten und vernünftigen Menschen zu machen. Um so mehr muss jede Möglichkeit genutzt werden, das Zusammenleben zu üben und kommunikative Formen zu gestalten, die die Menschen in die Lage versetzen, das Gute in ihnen – und jeder wird als Guter geboren! – zur Geltung zu bringen. Unsere Schule ist sehr reisefreudig. Mit Argwohn sehe ich zwar, dass Klassenreisen heutzutage auch schon als Konsumveranstaltungen in Jugendhotels abzuwickeln sind, wovon ich gar nichts halte, messe aber solchen gemeinsamen Unternehmungen eine größere

Bedeutung als je zuvor bei. Dort kann das Zusammenleben geübt werden, und dort sollten alle gleich und jeder für alle da sein. Dort kann auch die beklagenswerte negative Individualisierung der Kindheit und Jugend aufgebrochen und der Heranwachsende mit seinem sozialen Umfeld – und nicht mit dem Minimalkonsens einer Subkultur – konfrontiert werden. Kinder brauchen Freizeit - ob gestaltet oder nicht – um sich entwickeln zu können. Die Entwicklung sozialer Kompetenz ist nicht von materiellen Dingen

abhängig, dazu kenne ich zu viele wohlstandsverwahrloste Kinder; sie ist abhängig von Chancen, von Vorbildern, von der Vermittlung von Wertgerüsten ohne jedes Dogma und ohne einen geistig-moralischen Beherrschungsanspruch, den auch ich schon früher an den Erwachsenen so gehasst habe. Und alle Kinder brauchen eine Chance, sich frei entwickeln und entfalten zu können. Wer oben an seiner Zimmerpalme zieht, damit sie schneller wachse, entwirzelt sie höchstens! Geben wir also den Kindern Zeit, und seien wir ihnen

eine Stütze, ohne sie einzuengen! Und lassen wir sie wissen und erfahren, dass gewisse Grundwerte über die Jahrhunderte das Zusammenleben der Menschen positiv beeinflusst haben. Und machen wir unseren Kindern und uns klar, dass ein solcher Konsens nicht teilbar ist und dass es zu gewaltigen Konflikten im Kleinen und im Großen kommt, wenn er beschädigt oder aufgegeben wird!

Deshalb gehört Werteerziehung zur Gewaltprävention; deshalb ist sie ihre Basis!

Das Anti-Gewalt-Training bei der Berliner Polizei

Das Präventionsprojekt der Berliner Polizei in Zusammenarbeit mit der Sportjugend Berlin

von Eckhardt Lazai, Kriminalhauptkommissar

Im Mittelpunkt der Anti-Gewalt-Veranstaltungen der Landespolizeischule an Berliner Schulen stehen Vorfälle aus dem eigenen Erleben oder aus Erfahrungen von Mitschülern und Freunden in den Bereichen „Häusliche Gewalt“, Schule, Schulhof und Schulweg. An einem „Gewaltstrahl“ wird in Form eines Tafelbildes, ver-

bunden mit kleineren Rollenspielen aus der Lebenswelt der Jugendlichen besprochen, was als Gewalt zu ächten ist. Erörtert werden zum Beispiel in Berufsschulen unter anderem Fälle, in denen Täter zunächst unbewaffnet waren und dann dem Opfer die mitgeführte Waffe abnahmen. Die Erfahrungen führen dann zum Erkennen

besserer Verhaltensmöglichkeiten. In Rollenspielen versuchen wir, Schülerinnen und Schülern „Notrufmuster“ nahezubringen, die auch wichtig sind, wenn man selbst in die Gefahr gerät, Opfer zu werden oder Opfer geworden ist. Immer wieder werden auch Fragen und eigene Erfahrungen sexueller Gewalt zum Thema. Die Trainer

informieren dann darüber, was nach einer erfolgten Anzeige von der Polizei unternommen wird, und beantworten die dazu häufig gestellten Fragen, wie Polizeibeamte mit Zeugen und Opfern umgehen.

Seit 1992 wird von der Landespolizeischule – LPS 42 – eine Veranstaltungsreihe zum Verhaltenstraining durchgeführt, die unter dem Namen „Anti-Gewalt-Training an Berliner Schulen“ eingeführt wurde. Auf Wunsch von Berliner Schülern und Lehrern wurde dieses Programm bisher vor mehr als 2000 Berliner Schulklassen vorgestellt. Eine Vielzahl von Neuanmeldungen zeigt, dass hier ein großer Bedarf vorhanden ist. Im Austausch mit vielen Lehrern und Schulleitern konnten die Verhaltenstrainer feststellen, dass das gemeinsame Arbeiten mit Jugendlichen auch von Pädagogen als positive Ergänzung der eigenen Arbeit verstanden wird.

Worum geht es nun bei den Veranstaltungen, wer soll erreicht werden?

Primär geht es darum, gerade die Jugendlichen zu erreichen, die ohnehin ein gewaltfreies Leben anstreben. Diese jungen Menschen müssen Unterstützung erfahren und erkennen, dass viele Erwachsene in ihrem Umfeld für Gewaltfreiheit, Toleranz, Mitmenschlichkeit und Hilfsbereitschaft einstehen. Polizeiliche Prävention bedeutet in diesem Kontext, im Vorfeld von Straftaten **mit** Jugendlichen und nicht über sie zu reden. Hier ist es notwendig, über den Sinn von Gesetzen zu sprechen und allgemein akzeptierte Werte, zu denen auch Gewaltfreiheit gehört, deutlich zu machen.

Die Veranstaltungen werden in Seminarräumen am Alexanderplatz oder in der Landespolizeischule in Berlin-Spandau durchgeführt. In besonderen Fällen, beispielsweise bei Projekttagen, finden sie an Schulen statt. Der Teilnehmerkreis beginnt mit Schülern der Klassenstufe 4 und reicht bis hin zu Berufsschülern. Im Vorfeld der etwa drei gemeinsamen Stunden mit den Jugendlichen findet ein kurzes Gespräch zwischen den Verhaltenstrainern der Polizei und den Lehrern statt. Hier besteht die Möglichkeit, Besonderheiten anzusprechen, zum Beispiel, ob einer der Teilnehmer schon einmal als Opfer oder Täter in Erscheinung getreten ist.

Als sehr sinnvoll hat es sich schon einmal in der Vergangenheit gezeigt, wenn mit der Klasse bereits im Vorhinein Fragen der Gewalt angesprochen wurden oder wenn eine eingehende Nachbereitung stattfand. In allen Veranstaltungen werden die im folgenden näher ausgeführten Themen-schwerpunkte bearbeitet.

Diese gehen teilweise ineinander über, je nachdem wie Rollenspiele, kleinere Situationstrainings und Gedanken, die von den Jugendlichen angesprochen werden, in den Verlauf eingebracht werden können.

Am Beginn steht ein kurze Vorstellungsrunde, in der sich Trainer und Schüler, die in einem großen Kreis sitzen, miteinander und mit der Situation vertraut machen. Die Schüler berichten über ihre Freizeitaktivitäten und werden anschließend zu eigenen Gewalterfahrungen befragt; sinngemäß wird die Frage gestellt, wer schon einmal bei einer Situation dabei war, in der Gewalt angewandt wurde oder wer schon einmal Opfer einer Straftat war. Hierbei wird der ausdrückliche Hinweis gegeben, dass niemand etwas preisgeben braucht, was er nicht möchte. Sofern eigene Gewalterfahrungen geschildert werden, wird darüber in aller Ruhe gesprochen. Es kommt nicht darauf an, ein vorher festgelegtes Pensum zu schaffen, vielmehr soll intensiv auf die Erfahrungen der Jugendlichen eingegangen werden.

Anschließend wird die Frage „Was ist Gewalt?“ besprochen. Bei der Klärung dieser Frage geht es vordergründig nicht um juristische Begriffe und rechtliche Feinheiten. An einem „Gewaltstrahl“ genannten Modell wird in Form eines Tafelbildes, verbunden mit kleineren Rollenspielen aus der Lebenswelt der Jugendlichen, besprochen, was als Gewalt zu ächten ist. Der „Gewaltstrahl“ soll verdeutlichen, dass Gewalt dort beginnt, wo ein anderer Mensch körperlich oder seelisch verletzt werden soll oder verletzt wird.

Ziel ist es, gemeinsam festzustellen, dass Gewalt mit der Sprache, zum Beispiel Beschimpfungen oder Fäkal-sprache, beginnt. Darauf folgen häufig Handlungen wie Rempelen oder Schubsen, mit denen gegenüber körperlich Schwächeren Macht ausgedrückt

werden soll. Im weiteren Verlauf werden Taten besprochen, die sich in der Lebenswelt der Jugendlichen häufig zutragen und die bereits als Straftaten im Sinne des Strafgesetzbuches zu bewerten sind. Als Beispiele seien hier Körperverletzung, Nötigung, Erpressung und Raub genannt. Häufig wird die Sachbeschädigung (obwohl kein klassisches Gewaltdelikt) wegen der Bedeutung des Graffiti-Sprühens mit aufgenommen. Am Ende der Skala stehen dann die großen Gewaltdelikte wie Mord und Völkermord. Aus dem Gefühl der Schüler heraus ergibt sich bei der Erstellung des „Gewaltstrahls“ fast immer eine Reihenfolge, die der strafrechtlichen Bewertung sehr nahe kommt.

In der Methodik wird immer wieder auf kleine Situationstrainings und Rollenspiele zurückgegriffen. So lassen sich unterschiedliche Arten der Körperverletzung, aber auch Raub, räuberischer Diebstahl und Erpressung anschaulich in Rollenspielen darstellen und besprechen. Hierbei wird auch intensiv über mögliche Ursachen von Gewalt diskutiert; es ist wichtig, viele Meinungen aus der Gruppe zu hören, diese zusammenzufassen und einige Ursachen exemplarisch genauer zu betrachten.

In diesem Zusammenhang wird erarbeitet, in welchen Lebensbereichen es zu Gewalt kommen kann. Hier sollen die Bereiche „Häusliche Gewalt“ und „Schule, Schulhof, Schulweg“ näher erläutert werden. Die „Häusliche Gewalt“ ist ein Thema, zu dem fast alle Schülerinnen und Schüler etwas beitragen können, Vorfälle aus dem eigenen Erleben oder aus Erfahrungen von Mitschülerinnen und Freunden werden häufig intensiv besprochen und diskutiert.

Während darüber gesprochen wird, stellen die Jugendlichen oft die Frage, ob es denn erlaubt sei, wenn Eltern ihre Kinder schlagen. Manchmal ist deutlich zu bemerken, dass die Fragen dazu so gestellt werden, als würde für einen Freund oder eine Freundin gesprochen, tatsächlich aber eine Frage für sich selbst gestellt wird. Immer wieder werden auch Fragen sexueller Gewalt zum Thema. Der Umgang damit erfordert ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen von den Trainern. Es gab bereits einige Fälle, in denen

Mädchen während der Veranstaltung weinend den Raum verließen. Im Gespräch mit Trainerinnen und Trainern offenbarten sie dann, dass sie im häuslichen Umfeld Opfer von sexueller Gewalt geworden waren. In enger Zusammenarbeit mit der zuständigen Fachdienststelle, Psychologen und Hilfseinrichtungen wurden behutsame Lösungen gefunden, die vor allem die Situation der Mädchen berücksichtigten, gleichzeitig aber eine Strafverfolgung ermöglichten.

Zu diesem Themenkomplex bitten wir Schülerinnen und Schüler, ein Gespräch mit einem Erwachsenen ihres Vertrauens zu suchen, wenn

- sie feststellen, dass Kinder in ihrer Umgebung häufig Verletzungen und blaue Flecken am Körper haben,
- eine Mitschülerin oder ein Mitschüler im Gespräch mitteilt, sich nicht mehr nach Hause zu trauen oder schon an Selbsttötung gedacht haben,
- sich Mitschülerinnen oder Mitschüler plötzlich in ihrem Verhalten verändert zeigen, sich abkapseln, keine Zeit mehr haben, sehr niedergeschlagen wirken, über sexuellen Missbrauch sprechen,
- Mitschülerinnen und Mitschüler offen über selbst erlebte oder Misshandlungen von Geschwistern, Freunden, Freundinnen sprechen.

Diese Vertrauensperson kann der eigene Klassenlehrer sein, ein anderer Lehrer, Geistliche, Sporttrainer, also jeder Erwachsene, zu dem eine vertrauensvolle Beziehung besteht. Die Trainer informieren dann darüber, was nach einer erfolgten Anzeige von der Polizei unternommen wird und beantworten die dazu häufig gestellten Fragen, wie Polizeibeamte mit Zeugen und Opfern umgehen.

Ein weiteres Themenfeld ist die Gewalt in der Schule, auf dem Schulhof und dem Schulweg. Obwohl weder Schulen noch Schulhöfe Orte sind, an denen permanent Gewalt ausgeübt wird, gibt es trotzdem schlimme Erlebnisse, die sowohl Schülerinnen als auch Lehrer, besonders in obersten Klassenstufen oder an Berufsschulen, durchzustehen hatten. Hier sei an einen Fall erinnert, in dem ein Schüler einen Lehrer mit einem Beil bedrohte. Derartige Ereignisse totzuschweigen ist der falsche Weg. In diesem

Zusammenhang bitten wir Schülerinnen und Schüler, wie bereits geschildert, sich Erwachsenen anzuvertrauen, wenn sie erfahren oder wissen, dass

- in der Schule oder auf dem Schulhof Erpressungen stattfinden,
- Mitschülerinnen oder Mitschülern Bekleidungsstücke, Rucksäcke oder anderer Gegenstände gestohlen oder geraubt („abgezogen“) werden,
- Mitschülerinnen oder Mitschüler aus den unterschiedlichsten Ursachen beleidigt, gedemütigt oder gequält werden.

Es wird auch das Problem der Bewaffnung von Jugendlichen angesprochen. Hier wird grundsätzlich von jeder Form der Bewaffnung abgeraten. Waffen gaukeln eine trügerische Sicherheit vor, unter Umständen provoziert ihr Vorhandensein eine gefährliche Situation. Erörtert werden Fälle, in denen Täter zunächst unbewaffnet waren und dann Opfer die mitgeführte Waffe abnehmen. Bei plötzlich auftretenden Überfällen oder Angriffen hat das Opfer ohnehin fast keine Chance, an eine Waffe heranzukommen, die in der Kleidung oder einer Tasche mitgeführt wird. Schusswaffen oder Messer werden von uns kategorisch abgelehnt. Wir sprechen darüber hinaus über die Gefahren und begrenzten Chancen des Einsatzes von Reizgas oder Pfefferspray und den Sinn von Selbstverteidigungstechniken. Hierbei vertreten wir die Position, dass es durchaus sinnvoll ist, solche Techniken zu erlernen, wenn sie der Verbesserung der allgemeinen Kondition der Wendigkeit und dem Selbstbewusstsein dienen. Es kann aber auch zu einem trügerischen Gefühl der Stärke kommen, in dem man sich in Situationen begibt, denen man sonst ausgewichen wäre. Bei allen Überlegungen sollte immer wieder klar sein: Vorsicht ist keine Feigheit!

Ein weiterer wesentlicher Inhalt der Veranstaltungen liegt darin, umfassend über „Hilfe suchen und Hilfe leisten“ sowie über die in diesem Zusammenhang wichtigen Aspekte von Notwehr und Nothilfe zu sprechen. Dabei werden methodisch wiederum kleinere Rollenspiele eingesetzt. Wir nennen Fälle, in denen schlimme Folgen für Opfer eingetreten sind, weil keine Hilfe geleistet wurde, bis hin zu den

bizarren Vorkommnissen, in denen Dutzende von Menschen bei der Begehung schwerwiegender Straftaten zusahen, ohne einzugreifen. Die Erläuterungen führen dann zum Erkennen besserer Möglichkeiten. Diese können beispielsweise sein:

- Prüfen, ob ich allein, ohne mich und das Opfer zu gefährden, Hilfe leisten kann,
- Zivilcourage leisten, „sich einmischen“ wenn das möglich ist,
- vor eigener Hilfeleistung andere Anwesende direkt zur Unterstützung auffordern,
- sich offen mit dem Opfer solidarisieren; das Opfer zu sich bitten,
- bei ernsteren Bedrohungen die Polizei zum Ort rufen.

Wir weisen darauf hin, dass das Rufen der Polizei gut und erwünscht ist. Auch bei „falschem Alarm“, wenn sich die Situation in der Zwischenzeit entspannt, entstehen keine Kosten und niemand macht dem Helfer Vorwürfe. In Rollenspielen versuchen wir, Schülerinnen und Schülern etwa folgende Notrufmuster nahe zu bringen, die auch wichtig sind, wenn man selbst in die Gefahr gerät, Opfer zu werden oder Opfer geworden ist.

- Wer ruft an?
- Wo ist der Ort des Geschehens?
- Was geschieht?

Auch auf andere Möglichkeiten, telefonisch Hilfe zu holen, wird hingewiesen. Fast alle Autobusse und Straßenbahnen haben die Möglichkeit, Notrufe weiterzugeben, ebenso Taxifahrer und viele Lieferfahrzeuge. Ebenso besteht in Geschäften und öffentlichen Einrichtungen die Möglichkeit, Hilfe zu holen. Dabei erfolgt der Hinweis, dass derjenige, der in einem Fall großer Gefahr die Hilfe verweigert, sich strafbar macht.

Um zu der gedanklich von vielen Jugendlichen durchgespielten Frage „Was tue ich, um mich nicht Opfer zu werden oder wenn ich Opfer geworden bin?“ Handlungsalternativen zu vermitteln, wird eine mögliche Gewaltsituation in der U-Bahn nachgespielt. Dazu sind folgende Punkte besonders wichtig:

- Vermeiden von Gefahr: bei abendlichen Alleinfahrten nur in den Wagen einsteigen, in dem sich Personal befindet,

- Ausweichen vor der Gefahr: wenn in einem Bahnhofszugang schwierig einzuschätzende Personen herumstehen, einen anderen Zugang benutzen,
- wenn man belästigt wird, laut werden: Täter wollen ihr Ziel erreichen und dabei anonym bleiben. Wenn man den Mut hat, laut zu werden und andere Menschen aufmerksam zu machen, entzieht man Situation und Täter der Anonymität,
- Blickkontakt zu anderen Menschen aufnehmen und sie gezielt um Hilfe ansprechen, eventuell die Notbremse ziehen.

Am Ende der Veranstaltung stehen die Trainer für weitere Fragen als Gesprächspartner zur Verfügung. Es gibt für Schülerinnen und Schüler keinen besseren Weg als den Gedanken der Gewaltlosigkeit qualitativ wie quantitativ durch viele Gespräche und Erlebnisse mit Menschen, die von außerhalb der Schule kommen, zu verstärken. Dazu sollen die Anti-Gewalt-Veranstaltungen der Landespolizeischule einen Beitrag leisten.

Bewertung der bisherigen Kooperation mit Pädagoginnen und Pädagogen im Rahmen dieser Anti-Gewalt-Veranstaltungen

Die Zusammenarbeit zwischen den Verhaltenstrainern und Pädagogen ist ein wesentlicher Baustein für das Gelingen unserer Veranstaltungen. Hierbei ist es besonders wichtig, dass Anti-Gewalt-Veranstaltungen nicht isoliert und ohne Bezug zum Unterricht stattfinden.

Es ist anzustreben, sie in Unterrichtseinheiten, Projekttag oder Projektwochen zum Thema Gewalt an den jeweiligen Schulen einzu-binden. In den meisten Fällen war eine derartige Einbindung gegeben.

In Einzelfällen war jedoch sehr deutlich erkennbar, dass die Veranstaltungen an den Schulen nicht vorbereitet worden waren. Es war dann sehr schwierig, die Jugendlichen für eine Beschäftigung mit dem Thema zu motivieren und auf der Beziehungsebene zu erreichen. In diesen Fällen erfolgte im Anschluss an die Veranstaltung eine gemeinsame Problemanalyse mit den Lehrern beziehungsweise den Sozialpädagogen. Auf ihren Wunsch hin erarbeiteten wir ein Konzept für die Nachbearbeitung.

Für die Zukunft wünschen wir uns eine weiterhin konstruktive, an den Bedürfnissen der Schülerinnen und Schüler orientierte Zusammenarbeit mit Lehrern und Sozialpädagogen. Von Seiten der Schule sollte auch zukünftig eine Vor- und Nachbearbeitung der Seminare erfolgen, um eine isolierte, lediglich auf die Polizei bezogene Behandlung des Themas „Gewalt“ zu vermeiden. Anzustreben ist vielmehr eine breite, umfassende Diskussion mit Jugendlichen, die neben der Polizei auch Vertreter von Schulen, Sozialarbeit und Sport kurz gesagt, viele Vertreter der „Erwachsenenwelt“ mit einbeziehen.

Angebote des „Kick“-Projekts in Zusammenarbeit mit der Landespolizeischule

Eine besondere Form der Anti-Gewalt-Trainings wurde von den Mitarbeitern des „Kick“-Teams der Landespolizeischule in Zusammenarbeit mit dem „Kick“-Standort Neukölln entwickelt.

Anti-Gewalt-Seminare für Schulen aus Neukölln werden häufig in den Räumen des „Kick“-Projekts im Wutzky-Center angeboten. Über die Seminarveranstaltung hinaus versuchen die „Kick“-Mitarbeiter ihren jungen Gästen die Projektangebote schmackhaft zu machen. Während der vergangenen zwei Jahre ist es so gelungen, ca. 70 Jugendliche für eine Teilnahme an Aktivitäten des „Kick“-Projektes (Computerkurse, Fußballveranstaltungen, Fotokurse, Wochenendreisen) zu gewinnen. Erfreulich ist aus Sicht der beteiligten Polizeibeamten und Pädagogen, dass es nicht bei einer einmaligen Veranstaltung blieb, sondern Jugendliche tatsächlich über einen längeren Zeitraum eingebunden werden konnten.

Besonders zu erwähnen ist hier noch der gute Kontakt zum zuständigen Polizeiabschnitt 51. Bereits mehrfach nahmen Beamtinnen aus der Vorgangsbearbeitung und dem Kontaktbereichsdienst an Seminarveranstaltungen teil. Besonders interessant für die Jugendlichen in diesem Zusammenhang: Hier sitzt ja jemand von der Polizei, der in unserem Bereich arbeitet und den ich auch einmal auf der Straße treffen könnte.

Ein weiterer Schritt in Richtung Zusammenarbeit mit Lehrern und Schülern ist das Angebot einer Ausbildung von Streitschlichtern im Rahmen eines von der Landespolizeischule in Kooperation mit „Kick“-Mitarbeitern und Pädagogen erstellten Konfliktlotsenmodells. Bisher haben daran insgesamt etwa 30 Schülerinnen und Schüler der Ernst-Schering-Oberschule in Wedding sowie der Wilhelm-Leuschner-Oberschule in Spandau teilgenommen – und zwar mit großem Engagement!

Schülerinnen und Schüler sollen über Rollenspiele und kleinere Bausteine aus der Kommunikationstheorie, die möglichst spielerisch vermittelt werden, an das Thema herangeführt werden.

Sie können nun erkennen, wie leicht sich beispielsweise aus einer verbalen Auseinandersetzung oder einem zu intensiven Blickkontakt Konflikte entwickeln können.

In mehreren Veranstaltungen, an denen Lehrer der beteiligten Schulen Polizeibeamte, sowie „Kick“-Mitarbeiter teilnehmen, werden dann Handlungsalternativen und Möglichkeiten für ein Einschreiten der Streitschlichter bei kleineren Konfliktsituationen erarbeitet. Teilweise ging es beim Nachspielen von Alltagssituationen in kleinen Rollenspielen hoch her und es kam zu erregten Diskussionen. Plötzlich dachten die Agierenden über sich selbst nach und erkannten sogar, dass sie in der Vergangenheit selbst zum Schüren von Konflikten beigetragen hatten.

Das Hauptziel der kleinen Streitschlichterausbildung liegt darin, Schülerinnen und Schülern die Bedeutung des eigenen Verhaltens für ein konfliktfreies Schulumfeld zu

verdeutlichen. Weiterhin soll ihnen Verantwortung übertragen werden, verbunden mit der Erkenntnis, dass sie durchaus in der Lage sind, schwierige Situationen ohne „die Erwachsenen“ zu lösen.

ALBA BERLIN Basketballteam engagiert sich

Aktionen, Projekte...

Rudolf-Virchow-Klinik für krebskranke Kinder

Zusammen mit seinem Titelsponsor, der ALBA AG & Co.KG, rief ALBA BERLIN Ende 1996 eine Reihe von Aktionen ins Leben, mit dem Ziel, einen maßgeblichen Beitrag für den dringend notwendigen Bau einer Tagesklinik für krebskranke Kinder des Berliner Virchow-Krankenhauses zu leisten. Dieses Ziel konnte realisiert werden, doch finanzielle Unterstützung tut weiterhin not. Auch in diesem Jahr wird das letzte Heimspiel vor Weihnachten der Kinder-Tagesklinik gewidmet sein. Es können Geschenkpatenschaften übernommen werden oder einfach für diesen guten Zweck gespendet werden. Die Albatrosse besuchen dann zur Bescherung die Tagesklinik und bringen ein klein wenig Abwechslung in den Tagesablauf der jungen Patienten.

KICK-Projekt

Bereits seit zwei Jahren arbeitet ALBA BERLIN mit dem Kick-Projekt „Kids und Spitzensportler“ zusammen.

Der Initiator des Projekts Eckhardt Lazai und ALBA-Manager Carsten Kerner haben dabei zwei Patenschaften mit Berliner Schulen ins Leben gerufen. Ausgewählt wurden hierzu die Reinhardswald-Grundschule in Kreuzberg und die Ernst-Schering-Oberschule im Wedding.

Es handelt sich hierbei um Schulen, die zur Prävention von Jugendgewalt eng mit dem Kick-Projekt und der Berliner Polizei zusammenarbeiten. Die Albatrosse nehmen an Basketballturnieren, Aktionen und Diskussionsrunden der Schulen teil. Die bisher durchgeführten Basketballturniere waren erfolgreich; sofort nach ihrem Auftauchen waren die Spieler von ALBA BERLIN von einer großen Schülerschar umringt:

Ihre offene und unkomplizierte Art mit den Jugendlichen umzugehen, verschaffte ihnen sofort große Sympathie. Bemerkenswert war darüber hinaus, dass die Turniere ausgesprochen friedlich abliefen – hierzu trug sicherlich die klare Position der Albatrosse zum Thema „Fairness“ bei.

Eckhardt Lazai

ist Kriminalhauptkommissar und arbeitet seit sieben Jahren im Bereich Verhaltenstraining der Landespolizeischule Berlin. Darüber hinaus koordiniert er für die Berliner Polizei das Präventionsprojekt „Kick“ – Sport gegen Jugenddelinquenz.

In diesem Projekt soll über eine Zusammenarbeit von Polizei, Jugendsozialarbeit, Sport und Schule das Abgleiten delinquenter Jugendlicher in kriminelle Karrieren verhindert werden.

Kontakt

Der Polizeipräsident in Berlin
Landespolizeischule
„Coaching/ Training“ LPS 42
Radelandstraße 21
13589 Berlin

Telefon 0 30 / 33 01 – 5 18 51/2

ALBA Schulworkshops

Schon seit der Gründung von ALBA BERLIN ist die Jugendarbeit eines der zentralen Themen des Vereins. In diesen Rahmen fallen auch die 1998 gestarteten Workshops an Berliner und Brandenburger Schulen, bei denen die Albatrosse begeisterten Jugendlichen in Trainingsgruppen Tips und Tricks weitergeben. Oftmals entwickelt sich im Anschluss an die Trainingseinheit eine rege Diskussion, bei der die Spieler über ihre Schulzeit und sportliche Laufbahn befragt werden.

Die Workshops finden in der Regel am frühen Nachmittag in Schulsportstätten mit 30 bis 50 Jugendlichen statt und dauern ungefähr zwei Stunden. Es wird trainiert und gespielt, wobei genügend Zeit für Interviews, Autogramme und die eine oder andere Verlosung bleibt. Bewerben kann sich jede Schule aus Berlin und dem nahen Umland die

Interesse hat. Einfach ein Telefax oder eine eMail mit einer kurzen Beschreibung der Rahmenbedingungen und einem Ansprechpartner senden an:

ALBA BERLIN Basketballteam
Stichwort „Workshop“
Telefax 030-300905-99
eMail workshops@albaberlin.de